# Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 22. Mai 1901. No. 21.

## Aus Mennonitischen Kreisen

### Ein Aufenthalt in der Mennonitengemeinde Slocum Nebraska.

Auf meiner Tour durch O'Neill hörte ich so viel Gutes und Lobenswertes über die kleine Mennonitenniederlassung Slocum, daß ich beschloß, ihr einen Besuch abzustatten.

Auf ziemlich guter Landstraße, vorbei an freundlichen Farmen mit keimenden Saatfeldern und blättertreibenden Pappeln zog ich nach dem von O'Neill 12 Meilen entfernten Slocum.

Der Frühling hatte endlich nach spätem rauhem Winter seinen Einzug gehalten mit Vogelgesang und duftigen Blumen, sonnigem Wetter und tiefblauem Himmel.

Es ward mir eine Lust, zu marschieren und dem Pflügen der fleißigen Feldarbeiter zusehen zu dürfen.

Unterwegs schweiften meine Gedanken ab, und ich vergegenwärtigte mir das Bild des Landlebens. Ich gedachte der Hoffnungen, die der Landmann hegt, wenn er das Saatkorn in die Erde legt,—und weiter; ich dachte: Was sind Mennoniten? — Wie verhalten sie sich zu Andersgläubigen, spez. zur evangelischen Kirche?

Ich wußte in meiner Unwissenheit diese Frage nicht zu beantworten und meine Neugier war heftig erregt, wie ich nach mehrstündiger Wanderung das Wohnhaus des Herrn W. L. Erb vor mir liegen sah, welches der Gemeinde als Poststation dient.

Herr Erb ein stämmiger kräftiger Mann, frug mich nach meinem Anliegen, und er bot mir, nachdem ich ihm erklärt hatte, einige Tage von meiner Tour zu rasten, und Mennonitenbräuche und Sitten kennen zu lernen, mit großer Herzlichkeit, Gastfreundschaft an.

Und ich darf dem Leser dieser Zeilen versichern, daß die Amerikaner nicht zu viel des Guten gesagt haben über Mennoniten. Es ist ein gutes Haus, in dem ich die drei Tage, vom 3. zum 6. d. M., Wanderrast hielt und ein recht religiöser einfacher Geist durchweht die traute Häuslichkeit des Herrn Erb.

Und wie dieser, so sind alle die Glieder der Gemeinde, treue, brave Familienväter und Mütter, eifrig im Gebete und unermüdlich im Schaffen. Das beweisen die vielen sorgsam bearbeiteten Felder und netten reinlichen Wohnhäuser und die wahrhaft gut erzogenen Kinder in der Gemeinde.

Ein schöneres Bild kann man sich nicht denken, als wenn in größter Eintracht, nach Tageslast und Mühe der Hausvater im Lehnstuhl sitzt, die Jüngsten auf dem Schoße, die älteren Kinder um ihn herum, und sie alle zusammen ein geistliches Lied zur Erbauung singen.

Mag da draußen denn auch der Frühlingssturm wehen und brausen, mögen in den Städten die Wogen des Lebens laut rauschen, hier in der Stille des gesunden Landlebens verfließt die Zeit in harmonischem Wechsel und Zufriedenheit füllt die Herzen der anspruchslosen einfachen Menschen, die sich befleißigen, ein gotterbauliches Leben zu führen.

22 Glieder zählt die Gemeinde und zwei Prediger hat sie in der Versammlungshalle, die vor 10 Jahren erbaut wurde, an Sonntagen das Wort des Herrn zu verkünden.

Seit einiger Zeit hat die Gemeinde eine Sonntagsschule, in der den Kindern außer Gebet, Singen und Bibellesen noch die Grundzüge der deutschen Grammatik beigebracht werden.

Für jeden echten Deutschen, der, wie ich aus den Gauen der alten Heimat herüber kommt, ist es eine Herzerquickung den regen deutschen Wandel zu sehen, durch den sich die aus Canada gekommenen deutschen Mennoniten auszeichnen.

Würden alle die hier wohnenden Siedler den emsigen Bienenfleiß der Mennoniten nachahmen und in ihren Lebenslauf denselben christlichen Duldersinn bethätigen, so würde diese Gegend eine der besten des Nordens von Nebraska sein.

Ich bin sehr gern in Slocum gewesen und ich bedaure, daß meine Pflicht mir nicht erlaubt, länger unter den freundlichen gutherzigen Menschen zu bleiben, denen ich, wie auch der Leser dieser anspruchslosen Zeilen das Beste wünscht, was der Mensch haben kann: Gesundheit und Seelenfrieden.

Alfred Hugo Wagner.

## Vereinigte Staaten.

### Kansas.

Moundridge, den 15. April 1901. Werte „Rundschau"! Wir haben unsere Adresse von Alta nach obengenannter Postoffice verlegt. Heute sind Rev. B. Buhler, H. J. Regiers und Kor. Regier abgefahren nach Minnesota.

Witterung trocken und warm.

Mit Gruß

A. A. Regier.

### Colorado.

Kirk, den 5. Mai 1901. Werde heute einen kurzen Bericht für die „Rundschau" schreiben. Den 3. April kamen D. Nikkels von Kansas hier an. Nikkels zogen im Jahre '97 mit vielen andern von hier weg; ihr Ziel war Texas. Nachdem sie drei Jahre in Texas gewohnt hatten sind Nikkels wieder hierher zu Muttern gekommen. Die Uebrigen haben sich in andern Staaten ansäßig gemacht, und keiner von denen, die von hier weggingen, ist im schönen Texas geblieben.

Den 9. April fing es an zu regnen und hielt volle 48 Stunden an. Den 11. verwandelte sich's in Schnee und hielt nochmals 24 Stunden an. Der Erdboden ist gut durchnäßt. Viele haben auch schon gesäet und auch Korn geflanzt.

In No. 14 der „Rundschau" schreibt ein gewisser J. Gräve (Goessel, Kan.), daß er auch mal in Colorado gewohnt hat, konnte daselbst aber nicht leben, so ging er nach Kansas und kaufte sich eine Farm, ging selber an der Eisenbahn schaffen, bis die Farm bezahlt war. Freund Gräve hatte vergessen zu bemerken, daß sie zurück nach Colorado kamen, um hier an der Bahn zu arbeiten und das Geld für die erwähnte Farm in Kansas zu verdienen. Wenn Freund Gräve alles ausführlich berichtet hätte, dann hätte der Leser gleich gesehen, daß in Colorado nicht zu leben geht, aber Geld verdienen um eine Farm in Kansas zu bezahlen das geht ganz gut. Nicht wahr, Freund Gräve?

A. Heinrichs bauen sich ein hölzernes Wohnhaus nach östlicher Art.

Haben jetzt schönes Wetter. Auch der arme Mann hat gegenwärtig eine warme Stube.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

Grüßend

Cornelius Suderman.

### Minnesota.

Lamberton, den 7. Mai 1901. Pflicht und Schuldigkeit ist es in dieser Jahreszeit, dem lieben Editor etwas unter die Arme zu fassen, weil die Einsendungen scheinen knapp zu werden. Womit soll er schließlich das Blatt füllen? Und jeder verlangt doch etwas für seinen Dollar. —

Gestern und heute tüchtig Regen gehabt, daß der Farmer draußen nicht viel schaffen kann. Die Frucht wächst schön, auch das Gras. Sind jetzt sehr beschäftigt mit Kornpflanzen und Wiesebrechen für Flachs, wird auch schon gesäet u. s. w.

Statte den Korrespondenten, Freund Neumann und Gerhard Friesen, ja allen Großweidern, einen herzl. Dank ab für die Berichte. Seid alle innig gegrüßt. Ich meinerseits habe Großweide noch lange nicht vergessen. Möchte auch gerne einmal von den Gnadenthalern, früher Großw., etwas in der „Rundschau" lesen.

Auch dir, Schwager Warkentin, Rußland, sage Dankeschön für deinen Bericht; nur immer zu. Wird es euch da nicht zu kalt sein? Ich glaube, ich hätte doch bald Amerika vorgezogen.

Später, den 13. Hatten letzte Nacht einen ziemlichen Frost, hat wahrscheinlich den Blüten an den Obstbäumen Schaden gethan. — Freund Abr. Hiebert, Georgia, daß es bei euch gut ist, glaube ich schon; aber doch zu einsam, möchte dich sowie Bruder Dietrich gerne einmal sprechen. Ich glaube, es würde eine ziemliche Debate geben.

Alle Freunde und Bekannte herzlich grüßend, auch die Korresp. von Nebraska und die Oklahama Freunde nicht vergessend, euer

Johann Quiring.

---

Ulen, den 15. Mai 1901. Werte „Rundschau". Muß der „Rundschau" diesmal eine Trauerbotschaft mit auf den Weg geben, nämlich, daß mein lieber Ehegatte vorgestern, den 13. Mai, 8 Uhr abends nach einer vierwöchentlichen und noch zuletzt sehr schmerzhaften Krankheit gestorben ist. Er hat sein Alter auf 57 J. 9 M. 14 T. gebracht. Er ist Vater geworden über 6 Kinder, wovon ihm schon 2 in die Ewigkeit vorangegangen sind. Wir gedenken ihn Morgen dem Schoße der Erde zu übergeben. Und weil der Verstorbene noch Geschwister in Rußland hat, von welchen etliche ohne Zweifel die „Rundschau" lesen, so hoffe ich es ihnen auf diese Weise wissen zu lassen.

Will jetzt aufhören für dieses Mal. Später mehr. Mit Gruß

Maria Nikkel.

### Arizona.

Oraibi, 7. Mai 1901. Lieber Bruder Sommer! Ich habe dir die erschütternde Mitteilung zu machen, daß der Herr in seinem unerforschlichen Ratschluß mir gestern meine teure Gattin genommen hat, nachdem sie mir am 3. ein Töchterchen geschenkt hatte. Alles ging so sehr gut und sie war sonst munter, nur klagte sie öfters über ein ihr sonst unbekanntes Kopfweh, das, wie es scheint, sich in eine Gehirnentzündung entwickelte, die plötzlich Kindbett-Konvulsionen (puerperal eclampsia) herbeiführten und zwar in solcher Weise, daß der Fall von Anfang an fast hoffnungslos erschien. Sie hatte innerhalb etwa 15 Stunden etwa 17 Krampfanfälle und war während dieser ganzen Zeit und während weiterer 15 Stunden besinnungslos ausgenommen einmal einige Minuten. Ach, diese 15 dunkeln Stunden!! Es ist ungemein schwer, so von einander gerissen zu werden. Für die teure Dahingeschiedene war es so ja besser, denn ihr wurde so der große Schmerz erspart, sich von allem loszumachen. Dort droben wird es ihr ja leichter geworden sein, weil sie es im Lichte der Ewigkeit thun konnte und vor dem Angesichte dessen, der ihr dort gezeigt haben wird, daß er alles wohl macht. Wir sind niedergeschmettert. Was soll ich jetzt mit meinen Waislein? An der Frieda, die ihre zweite Mutter auch so herzlich liebte, habe ich schon eine große Stütze, aber hier bleiben kann ich jetzt nicht. Bittet jetzt den Herrn der Ernte, daß er ein Arbeiterpaar hersende und zwar bald. Näheres wird mein Bericht an die Behörde wohl bringen. Gestern abend noch begruben wir die teure Leiche hier in der Nähe. Es ist furchtbar schwer, sie hier in der Sandwüste zurückzulassen. Bei der Station Darlington mußte ich das erste Weizenkorn in die Erde senken — meine erste teure Frau — und hier muß ich es wieder thun, meine zweite geliebte Gattin. O möchte auch dieses Weizenkorn, das im Grabe, heißbeweint, erstorben ein Angeld sein auf eine schöne Ernte auf diesem Missionsfelde.

Es waren außer einer Anzahl Indianer, sieben Weiße hier, darunter der Arzt und der Agent. Letzterer, der ein Christ ist, las und sprach etwas. Ich konnte nur einige Worte an die Indianer richten.

Meine zwei kleinern Kinder, Albert und Esther, scheinen sich des schweren Verlustes noch nicht recht bewußt zu sein. Aber als gestern das Grab zugemacht wurde, hatte ich die Kleine etwas beiseite geschickt. Bald aber kam sie herbei und schalt halb weinend und klagend auf die Leute, daß sie so einen Haufen Erde auf die Mama thäten. Ich wollte sie trösten, aber sie riß sich los, eilte ans Grab, fing an weinend und scheltend mit ihren kleinen Händchen die Erde wegzukratzen und wollte sich fast nicht wegnehmen lassen. Sie ist etwa 2½ Monate über 2 Jahre, Albert 5½ Jahre alt. Das kleinste Würmchen ist still und artig. Meine Schwester Maria Isaak ist hier seit Ostern, aber sie kann, da sie auch eine Familie hat, nur noch einige Wochen bleiben. Der Herr führt mich und meine Kleinen einen schweren Weg aber er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Betet für mich, für meine Kleinen und für dieses Werk.

In Liebe dein tiefgebeugter

H. R. Voth.

(B.-Bote.)

## Canada.

### Manitoba.

Reinland, den 12. Mai 1901. Weil die liebe „Rundschau" alle Vermittelung zwischen Freunden und Bekannten übernimmt, so werde ich auch versuchen, etwas aus dieser Gegend in die lieben Spalten zu stellen. Das Wetter ist jetzt nicht das beste zu nennen. Seit geraumer Zeit herrscht viel Wind aus dem Norden, der es kalt macht, darum wird noch gerne etwas geheizt.

Der Weizen auf dem Felde hat schon sehr gewachsen, alles sieht wunderschön aus. Möchte der himmlische Vater uns dieses Jahr eine reichliche Ernte bescheren. Auch die Bäume beginnen Knospen zu treiben, auch entfalten sich schon bei einigen Blätter und Blüten und versprechen somit auch eine reichliche Ernte.

Die Saatzeit ist beinahe beendigt, und so beginnen die Farmer mit anderer Thätigkeit. Mehrere neue Wirtschaftsgebäude werden hier errichtet werden. Die Steine zu Fundamenten werden von den Pembina Bergen gefahren, wo sie in Menge zu bekommen sind. Denn die Leute sind da meistens steinreich.

Der Gesundheitszustand ist zur Zeit leidlich gut zu nennen, außer Herr J. Neufelds Sohn liegt schwer krank.

Mit Gruß an Freunde und Bekannte

Johann J. Letkeman.

### Saskatchewan.

Waldheim, den 10. Mai 1901. Zuvor einen herzlichen Gruß an die „Rundschau", sowie an alle Leser derselben. Wenn es dem Editor gefällt, meine paar unvollkommenen Zeilen in der „Rundschau" aufzunehmen, so würde ich ihm reichlich dankbar dafür sein. Da wir noch so viele Freunde und Verwandte in allen Gegenden der Welt haben, so diene ihnen zur Nachricht, daß wir, Gott sei Dank, noch alle recht schön gesund sind.

Das Wetter ist hier im hohen Norden sehr schön, genügend Regen und schöner Sonnenschein, so daß alles im besten Wachsen ist. Wenn der Herr uns solche Ernte giebt wie voriges Jahr, dann können wir schon gut auskommen. Ja, wir sind nun schon über zwei Jahre hier in Saskatchewan, und wir müssen sagen, wir haben noch keinen Mangel gelitten; dem Herrn sei ewig Dank dafür.

Nun, liebe Geschwister in der alten Heimat, in Süddakota, wie geht es euch noch immer? Bitte, schreibt doch mal einen langen Brief für die „Rundschau." Lieber Schwager, Peter Bartel mit deiner Frau, wie geht es euch? Habt ihr noch Lust nach Sask. zu kommen? Und Schwager Johann Dekkert, Peter Dirks und Jakob Dirks, was macht ihr alle? Lebt ihr noch alle? Bitte, schreibt uns doch recht oft, wenn auch durch die „Rundschau" denn wir lesen sie mit großem Interesse. Es würde uns sehr freuen, wenn jemand von unsern Freunden auf Besuch käme, besonders solche, die noch Lust haben, hierherzuziehen. Dann würden sie es mit eigenen Augen sehen, wovon so viel gesprochen wird; denn von dem Hören allein kann man nicht klug werden, weil einer lobt — während der andere verachtet. Soviel ich in diesen zwei Jah-

ren erfahren habe, dann kann einer, der nur arbeiten will, sein Leben hier besser machen als an manchen andern Stellen. Ich für meinen Teil bin mit meinem Los sehr zufrieden, und muß sagen, der Herr hat uns schon mehr gesegnet, als wir verdient haben. Die Einwanderung ist dieses Frühjahr sehr groß. Es giebt viel Arbeit und auch ganz guten Lohn für den Tagelöhner. Es ziehen auch etliche Familien von hier fort. Sie gehen wie die Gänse im Herbst, dem sonnigen Süden zu, denn etliche von ihnen denken, daß sie zu arm sind, um im Norden ihr Leben zu machen. Dann gehen auch solche, die ganz arm hierher kamen, sich nun emporgeschwungen haben und ganz gut ab sind. Sie meinen nun, sie können mit ihrem Geld anderswo gerade so gut leben, wie hier. Mir geht es fast wie einem Petrus: Und wenn sie alle gehen, so will ich doch nicht gehen.

Nun zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an alle, die sich unsrer in Liebe erinnern.

Josua u. Justina Buller.

---

## Zur Sprachenfrage.

Von Prof. G. A. Dona.

Die Sprachenfrage tritt in der Geschichte zuerst beim Turmbau zu Babel hervor und zeigt schon hier kein angenehmes Bild. Im Reichstage von Oesterreich würdigt sie die tschechischen Volksvertreter zur Horde wüster Raufbolde herab, und als einziges Mittel, hier Ordnung und Zucht herzustellen, erscheint nun auch die Cirkuspeitsche. Im Kirchenleben Amerikas nimmt sie nicht nur einen betrübenden, sondern das Gedeihen störenden Charakter an.

Die Sprache ist aus dem Volke hervorgewachsen, mit seiner Nationalität auf's Engste verbunden; in ihr spiegeln sich Denk- und Handlungsweise, Nationalcharakter und Bildungsgrad getreulich wieder, und daher ist die Sprache das unveräußerlichste Heiligtum jedes Volkes, so lange es auf solchen Namen noch Anspruch macht. Angriffe auf die Muttersprache verletzen jede Nation tief, und Aufgeben seiner Muttersprache ist mit Aufgeben seiner Nationalität stets gleichbedeutend. Wenn das Volk auch noch so klein, seiner politischen Unabhängigkeit beraubt, in Knechtschaft barbarischer Despoten versunken war, so pflegte es doch im Familienleben, vor allem aber bei seinem religiösen Kultus, stets treu seine Muttersprache und erhielt sich eben dadurch eben Wiedererlangung politischer Selbstständigkeit würdig.

Die alten Griechen bewohnten nicht nur ihr kleines Griechenland, sondern sie hatten sich des Erwerbes wegen über die ganze damals bekannte Welt verbreitet, sprachen an ihren Wohnorten die Sprache ihres Adoptivvaterlandes, chaldäisch, arabisch, persisch u. s. w., aber im Familienleben wurde das Griechisch treu gepflegt; die Kinder sogen es mit der Muttermilch ein, und bei ihrem religiösen Kultus, den olympischen und korinthischen Festen, wo jeder Grieche sich als solcher erst recht fühlen lernte, durfte nur die griechische Zunge ertönen.

Bei den Juden finden wir dasselbe. Das Ländchen Palästina war bald zu klein, um die wachsende Bevölkerung zu ernähren; sie mußte zum Erwerb nach allen Ländern auswandern, notwendig die Sprachen anderer Völker lernen, und so finden wir im Pfingst-Evangelium, daß sie die Sprachen der Parther, Meder, Elamiter, Griechen, Araber u. s. w. sehr wohl verstanden; aber im Familienleben wurde das Hebräisch treu gepflegt, vom Kinde mit der Muttermilch eingesogen, und beim religiösen Kultus, vor allem bei den großen Festen in Jerusalem, erklang nur das Hebräische rein und unverfälscht. Niemand wurde mehr als richtiger Jude geachtet, der das Hebräische, das teure Erbgut der Väter, nicht verstand und es nicht auch auf seine Kinder übertrug.

Werfen wir nun von diesen zwei lieblichen Bildern den Blick auf das Familien- und kirchliche Leben unserer eingewanderten Deutschen, so tritt uns hier oft ein betrübendes, ja, nicht selten ein recht widerliches Zerrbild entgegen. Die deutsche Sprache wird hier oft nicht bloß **nicht** gepflegt, sondern geradezu zertreten. Sehr viele deutsche Benennungen, wie „Korb", „Eimer", „Gemüse" u. s. w., sind den Kindern eingewanderter deutscher Eltern schon ganz fremd, die Kinder lernen den Begriff, den sie im Englischen sehr wohl verstehen und ausdrücken, nicht mehr in deuscher Sprache wiedergeben.

Das Kind fragt beim Lernen seiner geographischen Aufgabe: Wie ist die "surface" von Ostpreußen? Sage mir für surface das deutsche Wort. Das Kind fährt mit der Hand über den Deckel des Buches: Nun, hier ist surface. Oberfläche ist unbekannt. Mutter und Kind haben eine lange Unterredung, aber in zwei Sprachen, Mutter Deutsch, Kind Englisch; sie verstehen sich gegenseitig auch ohne Dolmetscher; aber die Mutter ist zu gleichgültig und zu energielos, um das Kind zum Ausdruck in deutscher Sprache anzuhalten. Da müssen als ganz natürliche Folgen eine Menge Thatsachen hervortreten, von denen ich nur zwei hervorheben will.

Mutter und Kind sind in der Kirche; Text der Predigt: Unkraut unter dem Weizen. Das Kind fragt Mutter, meint Unkraut Sauerkraut?"

Das Kind liest: Die Frühlingsboten kommen schon mit Singen angezogen. Frage: Die Boote, mit denen die Knaben im Frühlinge singend auf dem Wasser fahren.

Nehmen wir solche Erscheinungen nun schon in Familienkreisen eingewanderter Deutschen in Masse wahr, so kann das Deutschtum die nächste Generation schon ganz ruhig als nicht mehr zu ihm gehörig abstreichen. Alle die großen Geldopfer, die für die Schulen zur Pflege des Deutschen hergegeben werden, fördern nicht den gewünschten Zweck; man schöpft am Danaidenfaß, wenn die Familie gleichgültig bleibt, oft sogar zerstörend wirkt. Traurig, aber wahr!

Aus welchem Grunde wird nun der englischen Sprache so großer Vorzug eingeräumt? Ist sie schön, wohlklingend? Durchaus nicht; andere Sprachen, wie spanisch und italienisch, sind ihr nach dieser Richtung hin weit überlegen. Sie ist überladen mit „tsch", auch wo diese Buchstaben gar nicht geschrieben, wie in George, stranger, nation u. s. w.; das widerlich dumpf klingende „a", halb a, halb e, das im Deutschen wie in allen Töchtersprachen des Lateinischen verpönt ist, darf gewiß keinen Anspruch auf Wohlklang machen. Ist sie leicht zu lernen? Man muß sie zweimal lernen, Aussprache und Schreibart, die sich durchaus nicht decken, wie in eight, bought, one, wrought, sign etc. Hat ein Schriftzeichen ein und denselben Klang? Nein. Gate, have, father. Wird ein und derselbe Klang durch dasselbe Schriftzeichen gegeben? Nein. i, ea, ee. Frage hier nicht nach Regeln; da herrscht nur Willkür. Der Mann mag vor Gericht seinen Namen noch so klar und deutlich aussprechen, so sagt der Richter stets stereotyp: Spell your name; denn er weiß, der Klang spiegelt nicht die Schreibart wieder.

Ist die englische Sprache urwüchsig, aus einem Volke hervorgegangen, wie Griechisch, Latein, Arabisch? Keine andere Sprache der Welt zeigt einen solchen Mischmasch aus einer Menge anderer Sprachen, als gerade die englische, wie denn das englische Volk selbst nicht urwüchsig ist, sondern ein mixtum compositum aus einer Menge alter und neuer Völker, was die Geschichte uns klar beweiset.

Wodurch ist denn nun die englische Sprache Weltsprache geworden? Nur durch die zeitweilige Machtstellung Englands zur See, im Welthandel, sein Uebergewicht im Gebiete der Industrie und durch die Frechheit, die in jüngster Zeit schon zu widerlicher Brutalität ausartete, mit welcher England diese Machtstellung ausbeutet.

Der Engländer fördert mit vollen Händen das Missionswerk unter den Heiden, aber sehr oft nicht um des Seelenheiles der Heiden willen. Der Missionar ist oft nur das unbewußte Werkzeug der englichen Diplomatie; die liebliche Maske, die der Löwe vorschiebt, um seine Krallen, seine räuberischen Absichten einstweilen zu verschleiern; der Missionar bringt dem wilden Volke die englische Sprache, englische Sitten; der unbeschnittene Schacherjude schleicht sich sofort hinten nach, um zu machen sein Profitchen; Handelsverträge werden geschlossen, und ehe die Völker es gewahr werden, liegen sie in englischen Fesseln. Die wertvollen Erzeugnisse ihres Bodens, die reichen Gold- und Diamanten-Minen deckt der Löwe mit der Tatze. Gehen dann den betrogenen Völkern die Augen auf, und wollen sie jetzt ihr Eigentum retten, dann predigt Albion das Evangelium in der bei ihm jetzt modernen Sprache mit — Dum-Dum-Kanonen. Völker Indiens, Afrikas kommt vor dem Völker-Tribunal auf den Zeugenstand und sagt aus, was ihr an Euch selbst erfahren! Dies ist der Ursprung der englischen Machtstellung und durch sie der weiten Verbreitung der englischen Sprache.

Wird dies so bleiben? Lassen wir uns diese Frage von der Geschichte beantworten.

Griechisch war Weltsprache, so lange Griechenland den Welthandel kontrollierte und Alexander seine Fahnen bis an den Indus trug; Machtstellung und Sprache sanken abhängig voneinander.

Als die Römer die Welt beherschten, war Latein die Weltsprache.

Als Spanien auf der Höhe seiner Macht stand, war Spanisch die Weltsprache, vor allem die Sprache der Diplomatie, der Höfe und der höheren Volksklassen. Spanien verlor durch seine in den Niederlanden bewiesene Niedertracht die Sympathien der ganzen Welt, verlor diese unschätzbare Besitzung; das Schicksal der Armada besiegelte seinen Niedergang; aus den Trümmern seines Glückes rettete es nur eine erdrückende Schuldenlast, die es aus der Höhe seiner Macht zu kläglicher finanzieller Abhängigkeit herabzog. Die Bedeutung der Sprache fiel mit. Freches Albion, laß dir hier deine Zukunft verkünden! Deine Niederlande liegen in Afrika; deine Schulden hast du schon; du fischest mit goldener Angel und fängst im glücklichsten Falle einen Fisch, der nicht mehr die Angel wert ist.

Nach Spaniens Niedergang wurde die französische Sprache Weltsprache in noch viel größerem Maßstabe, solange Frankreich die Welt-Diktatur führte; diese brach aber in Rußland, Leipzig, Waterloo, Sedan zusammen, und die Bedeutung der französischen Sprache sank.

England hat durch seine Arroganz schon lange den Unwillen aller Völker gegen sich entladen; durch seine bestialische Kriegführung in Afrika hat es an Sympathien in der ganzen Welt nichts mehr zu verlieren, dagegen der Welt bewiesen, daß sein Maul größer ist als seine Fähigkeit und nur noch von seiner Unverschämtheit im Lügen geboten werden kann. Englands Machtstellung ist im Sinken, seine Hauptlebensquellen, Handel und Industrie, haben zwei sehr gefährliche Konkurrenten bekommen; diese heißen Deutschland und die Vereinigten Staaten; seine Sprache sinkt in gleichem Tempo mit seiner Machtstellung.

Und wer ist das aufgehende Gestirn in Machtstellung, Industrie, Handel, gediegener Wissenschaft, hohen Charakter-Eigenschaften und somit auch am Sprachenhimmel, dem das viue le roi der nahen Zukunft gelten wird? Kein anderer ist es als Deutschland. Die deutsche Sprache wird in langsamem, aber sicherem Triumphzuge ihr Panier in der Welt aufpflanzen.

Merke Dir das, deutsch-amerikanische Jugend, Du Jugend, deren Eltern erst aus Deutschland einwanderten, und wende dich im Familien- und kirchlichen Leben noch rechtzeitig wieder dem Deutschen zu, auf daß Deine Nachkommen über Dein durch Rede und That leider nur zu oft ausgesprochenes: "I take no care for dutch" nicht für Dich vor Scham erröten; Du Jugend, die Du hier eine glückliche Kindheit durchlebtest, den Mangel nicht kanntest, und jetzt von angenehmer Lebensstellung aus froh in eine heitere Zukunft blickst, wem verdankst Du dieses Glück?

Deine Eltern kamen mit nur deutscher Sprache hier in's Land; sie erkannten sofort, daß zum Vorwärtskommen hier Kenntnis der englischen Sprache notwendig war. Mit Aufbietung der ganzen deutschen Willenskraft und aller Fähigkeiten des Geistes erreichten sie ihr Ziel. In diesem Streben hatte das Sprachstudium seinen nie fehlenden Erfolg gehabt. Der Geist hatte an Intelligenz und Kraft so sehr gewonnen, daß er den stumpfen Yankee mit nur einer Sprache, ohne scharfe Anregung des Geistes weit überflügelte. Der Charakter hatte bei dem Turnen des Geistes, bei Uebung im Ueberwinden von Schwierigkeiten so sehr an Zähigkeit gewonnen, daß er auch die vom Leben, vom Geschäfte gebotenen Schwierigkeiten mit Ausdauer überwinden konnte, wo der Yankee erlag oder feige die Flinte in's Korn warf. Da durfte kein weichliches, von der amerikanischen Jugend so oft gehörtes that is to hard aufkommen: hier zwang die Notwendigkeit mit ihrem eisernen: „der Bien muß."

Und Du Jugend dieser Eltern willst zu dem einsprachigen Yankee hinabsinken, das edle geistige Streben, das Deine Eltern in Wohlstand brachte, von Dir schütteln, den Geist Deiner Eltern verleugnen und Dich nicht schämen Deines "I take no care for dutch?" Ein nie hoch genug anzuschlagender Wert für Bildung, Intelligenz, liegt in dem vergleichenden Studium mehrerer Sprachen; die eigene Muttersprache gewinnt dadurch an Eleganz, Kraft und Bestimmtheit im Ausdruck. Dies haben die weisesten Pädagogen aller Völker anerkannt, und daher wird in ihren höheren Schulen dem Studium sowohl den klassischen toten, aber in der Welt der Gelehrten ewig fortlebenden wie auch den modernen lebenden Sprachen die größte Pflege zugewandt.

Deutsch ist eine lebende, die zweite Weltsprache der allernächsten Zukunft. Dies erkennt der gebildete Yankee schon an, studiert deutsch, und Du deutsch-amerikanische Jugend, die Du doch noch immer ein wertvolles Fundament dieser Sprache in Dir trägst, solltest Dich nicht vom Yankee überflügeln lassen.

Blicke auf die Grenzdistrikte aller Länder, wo die Notwendigkeit zum Erlernen mindestens zweier Sprachen auch auf die unteren Volksschichten zwingend einwirkt, so findest Du hier eine größere Intelligenz, höhere Capacität des Geistes als im Innern des Landes, wo nur eine Sprache waltet. In der Schweiz spricht fast jeder Bauer Deutsch, Französisch und Italienisch, und daher finden wir hier selbst in den unteren Volksschichten einen hohen Grad geistiger Entwickelung.

Die deutsche Litteratur, die unvergleichlich reiche, edle und daher wahrhaft bildende Jugend-Litteratur mit eingeschlossen, birgt in sich eine Menge der wertvollsten Schätze; würden diese auch im Erziehungswerke Amerikas zur Verwendung gebracht, bekäme auch das amerikanische Familienleben jenen anheimelnden, lieblichen Reiz, der das deutsche Familenleben weihet: so mancher leider nur zu wohl begründete Seufzer der Eltern und Alten über Pietätlosigkeit der Jugend würde nicht gehört werden.

Ganz abgesehen von der so wertvollen, reichen pädagogischen Litteratur will ich nur auf den veredelnden Einfluß von Geßner's Idyllen, auf Werke von Jean Paul Richter aufmerksam machen und aus diesen hervorheben:

Myrtill und sein schlafender Vater, die Neujahrsnacht eines Unglücklichen, der doppelte Schwur der Besserung.

Aber es geht mit diesen Schätzen gerade so wie mit den Schätzen und versunkenen Schlössern in der Märchenwelt; zu ihrer Hebung sind Zauberformel und Zauberrute notwendig, die von den die Schätze bewachenden Feen nur den Würdigen gegeben werden. Wenn ich nun auch mit den Feen der Märchenwelt in keiner Verbindung stehe, so glaube ich doch, Dir, liebe deutsch-amerikanische Jugend, die zur Hebung der in deutscher Litteratur liegenden Schätze nötige Zauberformel und Zauberrute geben zu können; sie sie heißen: anhaltendes, eingehendes Studium der deutschen Sprache, **Eindringen** in den Geist der deutschen Litteratur und sich von diesem Geiste **durchdringen, weihen** lassen.

Mit Trauer wird ein deutsches Gemüt erfüllt, wenn es die deutschamerikanische Jugend in ihrem Familien- und kirchlichen Leben beobachtet und ihm dabei Max v. Schenkendorfs tief gefühlte Worte im Gedächtnis wieder erklingen:

Muttersprache, Mutterlaut,<br>
O, **wie wonnesam, wie traut!** etc.<br>
Aber, wenn ich bete, singe,<br>
Gott dem Herren Lieder bringe,<br>
Thue die Gefühle kund,<br>
**Sprech ich mit der Mutter Mund.**

---

## "Etc".

Woher das Zeichen 2c. (= etc.) stammt, dürfte kaum in weiteren Kreisen bekannt sein. Anscheinend ist es ganz willkürlich gewählt; in Wirklichkeit verbirgt sich darin nach den „Allg. Sten. Nachr." ein Rest der **altrömischen Kurzschrift**, der sogenannten tironischen Noten. Der erste Teil der Abkürzung entspricht nämlich einer Note, welche „et" bedeutet, während der zweite heute noch als „c" kenntlich ist also weiter nichts als die buchstäbliche Abkürzung etc. = et cetera. Bei den alten Römern wurde die Kunst der Stenographie in weitgehendem Maße zur Aufzeichnung wichtiger Senats- und Prozeßreden verwendet. Auch auf den Kirchenversammlungen des frühen Mittelalters und in den Kanzleien der karolingischen Kaiser waren Stenographen thätig. Später geriet diese Kunst allmählich in Vergessenheit; nur einzelne Noten erhielten sich als Kürzungen in der gewöhnlichen Schrift. Ein Rest von diesen ist das Zeichen etc. Ein eigentliches Stenographie**system** war die Kurzschrift der Römer übrigens nicht; sie bestand lediglich aus einer sehr großen Zahl siegelmäßiger Kürzungen, die nach recht verzwickten Grundsätzen gebildet waren. Das Stenographieren war also damals ungleich schwieriger als heutzutage.

# Unterhaltung.

## Schloß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Fortsetzung.)

Der Doktor schüttelt den Kopf. „Sie können jetzt für lange Zeit nicht ans Arbeiten denken. Sie müssen gründliche Ruhe für Leib und Seele haben. Sie haben ein heftiges Fieber gehabt, eine Folge langer Ueberarbeitung. Sie müssen sich ganz ruhig halten und sehr in acht nehmen. Ich möchte am liebsten ein Feuerchen aus allen Ihren Folianten machen, übrigens," setzt er mit einem Blick auf das verlöschende Feuer hinzu, „würden diese dem armen Ding da im Ofen gut zu statten kommen, es ist hier viel zu kalt." Der gutmütige Doktor geht nach dem Ofen und versucht, das Feuer anzufachen, aber der Kohlenkasten ist fast leer.

„Wir Rechtsgelehrten," sagt Gottfried lächelnd, „können es uns nicht erlauben, lange krank zu sein — keine Sporteln, keine Kohlen. Wochenlange Ferien machen die Börse leicht und den Kohlenkasten leer."

„Nun, ruhen Sie sich nur noch aus," entgegnete der Doktor, Abschied nehmend, „dann können Sie um so besser wieder arbeiten und umsomehr verdienen. Und lesen Sie nur ja nicht mehr als unbedingt nötig ist," fügt er hinzu und wirft dem trocken und langweilig aussehenden Buch, mit dem Gottfried bei seinem Eintritt beschäftigt war, einen bösen Blick zu.

Gottfried lächelt traurig, nachdem der Doktor sich entfernt hat. „Ich muß lesen," spricht er zu sich selbst, das Buch wieder zur Hand nehmend, „es ist zehnmal besser als Grübeln."

Er liegt eine Weile ganz still, und allmählich entgleitet ihm das Buch, er schläft ein.

Einige Zeit vergeht. Das Feuer flackert nur schwach. Das Zimmer wird immer dunkler, draußen fällt neuer Schnee.

Die Thüre wird jetzt leise geöffnet, und Hester, in dunkle Witwenkleider gehüllt, tritt ein.

Sie blickt sich erst in dem ärmlichen Gemache um und dann geht sie, von Ehrfurcht erfüllt, nach dem Bette und kniet an dessen Seite nieder.

Er liegt in sanftem Schlafe friedlich und ruhig, wie sie ihn so oft in seiner Kindheit beobachtet hat.

Als sie ihn anschaut, schlägt ihr das Herz lauter und höher vor Mutterstolz und vor Bewunderung, daß sie selbst einen so edlen Menschen auf ihren Armen getragen und auf ihren Knieen gewiegt hat.

Und es ist noch immer der Dulder, der hier in den Kissen ruht, noch trägt er die Schmach der Schuld und der Sünde.

Sie hat von der Arbeiterfrau erfahren, daß er seit drei Wochen krank ist, und somit weiß sie, daß er noch keine Zeitung gelesen hat und daher keine Ahnung von dem Geschehenen haben kann.

Sie ist eigentlich dankbar dafür, daß es so ist, froh und glücklich, daß ihre Lippen die Worte der Erlösung sprechen dürfen.

Wieder überschaut sie die armselige Umgebung, und Thränen steigen ihr in die Augen.

Er regt sich im Schlaf. Das Wort „Mutter" kommt von seinen Lippen.

Träumt er von den alten Zeiten der Kindheit? Sie beugt sich über ihn, und er erwacht durch ihren Kuß.

„Mutter," klingt jetzt seine Stimme klar und freudig im seligen Erkennen des ersten Augenblicks, er richtet sich auf und hält ihr beide Hände entgegen.

Aber während er sprechen will, kommt plötzlich die Erinnerung wieder über ihn. Eine Veränderung geht in ihm vor, seine Hände sinken herab, und er wenden sich nach der Wand. Er muß ja fest bleiben und auf der Hut sein. Sie ist gewiß gekommen, ihm sein Geheimnis zu entreißen, und das darf doch nicht geschehen.

„Gottfried," fleht sie, „mein geliebter Sohn, wende dich nicht von mir ab, ich verlange gar nicht, daß du sprichst, aber sieh mich nur erst einmal an."

Endlich kehrt er sich langsam um, denn seine Augen sehnen sich, sie wiederzusehen. Und sein Blick streift mit Verwunderung ihre Trauerkleider, bis er auf der Witwenhaube haften bleibt, die ihr noch so reiches, schönes Haar bedeckt.

„Ist der Vater tot?" flüstert er während er krampfhaft ihre Hand ergreift und sie drückt.

„Ja, er ist tot," antwortet sie. „Er hat mir alles gestanden, und du bist frei, mein Liebling, frei von der Last, die du so lange und so edel getragen hast." — —

„Und nun," sagte Hester, als die erste Erregung etwas nachgelassen, „erzähle mir alles, laß mich endlich die Wahrheit hören."

Sie hält seine Hände fest umschlossen und bittet ihn, rückhaltslos zu reden.

„Ich bin der Geheimnisse so müde, hinfort bitte ich dich, mein geliebter Sohn, daß du mir nichts mehr verheimlichst, und ich will nur auch meinerseits dir alles erklären, was ich dir in deiner früheren Jugend verschweigen mußte."

Diesen Bitten kann Gottfried nicht länger widerstehen. Er beginnt von der Zeit zu erzählen, da sein Onkel ihm zuerst ein Taschengeld bewilligt hatte; das war der Anfang allen Kummers gewesen. Bald nachdem er so stolz seiner Mutter den ersten Wechsel geschickt, mußte der Vater auf den Einfall gekommen sein, sich seines Sohnes Kredit zu Nutze zu machen. Zuerst zog er auf seines Sohnes Namen nur kleine Summen ein, und so dauerte es einige Zeit, eheGottfried es bemerkte. Aber nach und nach wurden die Summen größer, und er war äußerst verwundert; es dauerte noch lange, bis ihm die Wahrheit aufging, und selbst als kein Zweifel mehr möglich war, wollte er's nicht glauben. Er that zunächst gar nichts dagegen, in der Hoffnung, es werde sich nicht noch öfter wiederholen; als es aber nur schlimmer wurde, entschloß er sich, an den Vater zu schreiben, und ihm vorzustellen, wie tief er bei seinem Onkel in Ungnade fallen mußte. Während er noch auf die Antwort wartete, mußte er nach Seeburg in die Ferien, dorthin wurde ihm auch die Antwort nachgeschickt.

Sein Vater stellte darin keineswegs in Abrede, daß er die großen Summen erhoben habe, fügte aber hinzu, daß er sich dazu für völlig berechtigt hielte. Das Geld gehöre von rechtswegen ihm, er sei der allein gesetzmäßige Erbe, und nur durch die Willkür und Härte seines Bruders seiner Rechte beraubt.

Nachdem Gottfried diesen Brief gelesen, verließ ihn alle Hoffnung. Er merkte, daß sein Vater auch fernerhin diese Kunstgriffe anzuwenden gedachte, und da er wußte, das Geld wurde zu Spielzwecken verwendet, war er überzeugt, die Anforderungen würden keine Grenzen haben.

Um diese Zeit fand die erste Unterredung mit seinem Onkel statt. Seine Hauptsorge war, allen Verdacht von seinem Vater abzulenken. Der ganze alte Widerwille gegen seinen Onkel stieg wieder in ihm auf, denn er betrachtete ihn als den eigentlichen Urheber von seines Vaters Unglück.

Bei seiner Rückkehr nach Oxford schrieb er wieder an seinen Vater und bot ihm an, ihn selbst mit Geld zu unterstützen, wenn er ein gewisses Maß innehalten würde. Er beschwor ihn, seine bisherige Handlungsweise aufzugeben, er setzte ihm ernstlich auseinander, welches Vergehen eine derartige Namensfälschung in den Augen des Gesetzes sei, und wie schwer er, wenn man es entdeckte, bestraft werden würde.

Die Antwort auf diesen Brief zeigte, wie hoffnungslos die Sache stand. Sein Vater sagte, wenn es dem Sohne nicht selbst beliebte, die Leute aufzuklären, so würde ja niemand etwas erfahren. Er wiederholte, was er früher geschrieben, daß er ein vollkommenes Recht an das Geld hätte, und fügte hinzu, da er doch nur seinen eigenen Namen schreibe, so könnte er sich nicht davon überzeugen, eine gesetzwidrige Handlung zu begehen.

Gottfried mußte nun einen bestimmten Plan ins Auge fassen. Entweder es wurden alle seine Hoffnungen für die Zukunft vernichtet, oder sein Vater mußte entlarvt werden.

Zwischen diesen beiden Dingen gab es für ihn keine Wahl. War das nicht eine Gelegenheit, seinen Vater für alles zu entschädigen, und zu gleicher Zeit seiner Mutter die Kenntnis von dessen Schuld zu ersparen? Wenn es für ihn, als Sohn, schon ein harter Schlag war, seinen Vater so tief gesunken zu wissen, was mußte es erst für sie sein! Sie, die ihn so hingebend liebte, ihm so fest vertraute, die so oft in seiner Kindheit ihm von der Ungerechtigkeit und Härte erzählt hatte, mit der sein Vater früher behandelt worden war.

Seine Mutter sollte die Ansicht behalten, auf jeden Fall mußten ihr jetzt die Thatsachen verschwiegen werden.

Fest stand sein Entschluß ein- und für allemal, und als sein Onkel ihm ankündigte, daß seine Mutter komme, nahm er sich vor, lieber zu entfliehen. Er hörte von ihrer Ankunft und das beschleunigte die Entscheidung. Es war ihm unmöglich, ihr zu begegnen, denn es wäre ihm unmöglich gewesen, verschwiegen zu bleiben, wenn er ihr ins Auge gesehen hätte.

So sehr er auch fühlte, wie schmerzlich sein Verhalten sie berühren mußte, so tröstete er sich doch mit dem Gedanken, daß er ihr dadurch einen viel größeren Schmerz erspare. So opferte er seinen ehrlichen Namen und verzichtete auf Ruhm und Auszeichnung. Ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, ging er nach London, wo er in den nun folgenden arbeitslosen Tagen eine Beute der tiefsten Niedergeschlagenheit wurde. Die Verachtung und Verkennung auf Seiten der Seinigen lastete schwer auf ihm. — Am tiefsten aber trauerte er um Hannchen. Es war so hart, daß auch sie an ihm irre werden, ihn für schuldig halten mußte. Konnte er denn nicht wenigstens mit ihr noch in Verbindung bleiben? Konnte er nicht ihr sein Geheimnis anvertrauen? Nein, es durfte nicht sein. Er konnte sie, die noch Kind war, nicht in einen so tiefen Abgrund von Sünde und Schuld blicken lassen. Nein, auch sie mußte er seinem Vater opfern.

Seine Aussichten für die Zukunft waren trostlos, die Einsamkeit niederdrückend. Seine Liebe war entweiht. Er würde nie, wie er gehofft, im stande sein, seiner Mutter und seinen Schwestern zu helfen. Sein erwählter Beruf, die Politik, war ganz unhaltbar. —

Aber schließlich stieg doch das Gefühl in ihm auf, daß es ihm vielleicht noch gelingen würde, sein Ziel zu erreichen. Er glaubte fest an Gottes Allmacht, die auch hieraus noch Gutes konnte hervorgehen lassen.

Auch war ihm der Gedanke ein Trost, daß er ja um anderer willen litt. — Aber er fühlte, daß er vor allem Arbeit brauchte, Arbeit, ein wahrer Gottessegen für die Schwergeprüften, die Faulen sind die eigentlich Unglücklichen. Auch Gottfried glaubte dies und versuchte nun, seinen Kummer in der Arbeit zu vergraben.

Er mietete sich eine billige Wohnung und arbeitete mit rastlosem Eifer. Mit Hilfe einer Unterstützung, die ihm aus einer Stiftung zufloß, fristete er seinen Unterhalt, bis er eine Stellung beim Gericht fand. Seine Freude an diesem Beruf erleichterte seine Lage wesentlich.

Aber doch stürmten manchmal, wenn er abends in seiner kleinen Wohnung am Kamin saß, gar traurige Gedanken auf ihn ein, und die Oede und Leere seines Daseins überwältigte ihn derart, daß ihm das Buch aus der Hand fiel und er in stummer, thränenloser Verzweiflung ins Feuer starrte.—Der Gedanke an Klein-Hannchen lag ihm vor allem schwer auf der Seele. Ihre Gestalt, ihre großen dunklen Augen mit dem vertrauenden Ausdruck stiegen vor ihm auf. Wie erging es ihr wohl? Dachte sie noch an ihn, der ihr Vertrauen so schlecht vergolten und sie ohne ein Wort der Aufklärung verlassen hatte? Würde sie ihn in treuem Andenken bewahren, würde er sie je wiedersehen?

So weit hatte Gottfried berichtet. Jetzt aber wird seine Stimme so schwach, daß Hester sich über ihn beugen muß, um ihn zu verstehen.

Sie hört tief bewegt seine leidenschaftliche Versicherung seiner nie ersterbenden Liebe nnd Hingebung für seine kleine Base, und mit innerem Danke erfüllt es sie, daß sich seine bangen Befürchtungen seit einiger Zeit in glückliche Hoffnung verwandelt haben, daß er ihr im Herbste begegnet ist und aus ihrem Munde erfahren hat, wie treu sie ihn liebt.

Wie glücklich machte dieser ganze Bericht die liebende Mutter. Ihr war stets ergebungvolles festes Ertragen des Kummers als die schwerste und zugleich edelste Aufgabe in der Welt erschienen, und es durchdrang sie ein Gefühl seliger Freude, daß ihr geliebter Sohn sich so heldenhaft bewährt hatte. —

Hester glaubte, daß für jetzt der Vergangenheit ihr Recht geworden war. Sie hob daher ihren eigenen Bericht für ein anderes Mal auf und erzählte Gottfried von den jüngsten Ereignissen. Sie teilte ihm mit, daß Andreas Fraser durch seinen Bruder Colin auf ihn aufmerksam gemacht, nicht geruht, bis er seine Wohnung erkundet; dann habe er sofort telegraphiert, Gottfried liege in seiner kleinen Wohnung an einem schweren Fieber krank.

Sie und seine Schwestern seien daraufhin sofort nach England abgereist und bei ihrer Ankunft von Andreas und Herrn Köhler begrüßt worden. Letzterer hätte liebenswürdigerweise die drei Mädchen in sein Haus nach Warwickshire mitgenommen, wo sie augenblicklich unter der Obhut von Frau Margareta lebten.

Sie erzählte ihm auch von Colin Frasers Bitte um Olvias Hand, und es war ihr ein Trost, aus ihres Sohnes Munde die Bestätigung zu erhalten, daß ihrer Tochter Glück an der Seite des tüchtigen, strebsamen Mannes wohl geborgen sei.

Gegen Abeud kam Andreas Fraser.

Als er eintrat, zog sich Hester zurück, um die beiden jungen Männer erst allein zu lassen. Sie sah aber noch, wie warm sie einander die Hand schüttelten, und wie Andreas, sich über Gottfried beugend, eine Zeit lang mit leiser, ernster Stimme sprach, worauf Gottfried mit erneutem, warmem Händedruck dankte.

Dann setzte Andreas einen Stuhl für Hester zurecht, und sich selbst niedersetzend, erzählte er seinen erstaunten Zuhörern, daß Graf Seeburg vom Schlag getroffen darniederliege, und daß Gottfried allem Anscheine nach unumschränkter Herr von Seeburg werde.

„Wie ist das aber möglich?" fragte Gottfried hastig, „die Erbfolge wurde an meinem 25. Geburtstage umgestoßen, und ich habe nicht mehr mit Seeburg zu schaffen, als du selbst."

„Der Mensch denkt, Gott lenkt", war Andreas' Antwort. „An demselben Tage, gerade als Graf Seeburg den Notar gerufen hatte, um das Schriftstück zu unterzeichnen, wurde er vom Schlage getroffen, und seitdem hat er kein Wort wieder sprechen können."

So stand Gottfried von dem armseligen Lager in der kleinen Wohnung, wo er sich arm und krank hatte niederlegen müssen, auf als ein Herr über große Reichtümer.

Und als die drei im Dämmerlicht beisammen saßen, ließen sie im Geiste alle die Bilder der verschlungenen Lebenswege an sich vorüber ziehen.

„Meine Schwester," sagte Andreas endlich, sich an Hester wendend, „hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, mit Ihren Töchtern nach Seeburg zu kommen, da sie weiß, daß ihr Vater Sie längst aufgefordert hätte, wenn er dazu im stande wäre. Und deine Gegenwart," setzte er zu Gottfried gewendet hinzu, „ist vor allem nötig. Es ist viel zu erledigen; viele uneröffnete Briefe auch, darunter alle die unsrigen liegen da."

Es wurde nun endgültig beschlossen daß, sobald Gottfried sich genügend erholt, er mit seiner Mutter und den Schwestern nach Seeburg kommen sollte.

Die Aerzte waren der festen Ueberzeugung, daß der plötzliche Schreck einer frohen Ueberraschung mehr als alles andere zu Graf Seeburgs Besserung beitragen und ihm vielleicht sogar die Kraft der Sprache und Bewegung wiedergeben würde.

„Ich möchte nur wissen," sagte Gottfried, „was meines Onkels Schlaganfall veranlaßt hat?"

Andreas sah bestürzt aus, aber er antwortete ruhig: „Meine Schwester hat mir alles gesagt. Ich will es entweder dir oder Frau Seeburg allein mitteilen, aber ich hoffe, du verlangst nicht, daß ich es in eurer beiden Gegenwart thue."

Sofort zog sich Hester mit Andreas ins Nebenzimmer zurück, nach einigen Minuten verabschiedete sich dieser und sie kehrte zu Gottfrieds Bett zurück.

„Vermagst du es zu hören?" fragte sie sich niedersetzend und seine Hand ergreifend. „O mein geliebter Gottfried, du hast deinen Onkel immer falsch beurteilt, du hast nie seine tiefe Liebe zu dir geschätzt. Es war auch mit meine Schuld, das weiß ich wohl, aber vielleicht kannst du jetzt ein wenig ahnen, wie groß seine Liebe ist, wenn ich dir sage, daß gerade sie solch' einen Unfall verursacht hat. Denn er dachte und denkt noch heute, daß du es bist, dessen trauriges und schreckliches Ende er plötzlich in der Zeitung las."

Sie fuhr dann fort, ihm die ganze Geschichte der beiden Brüder von den frühesten Zeiten an zu erzählen und zeigte ihm, wie viel Graf Seeburg gelitten hatte. Und während seine Mutter so sprach, erwachten endlich in seiner Brust Liebe und Mitleid zu jenem viel verkannten Manne.

Er erkannte, daß er es versäumt hatte, auf seines Onkels gute Eigenschaften zu achten und daß er, von unüberwindlichem Vorurteil befangen, ihm die gebührende Liebe und Ehrfurcht versagt hatte.

Gottfrieds Erholung machte schnelle Fortschritte und nach Verlauf einer Woche war er kräftig genug, um London verlassen und nach Seeburg reisen zu können.

(Schluß folgt.)

# Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

22. Mai 1901.


## Edelstein und Perle.

Eine Perle ruht im Meere,
Ein Edelstein im Schacht;
Um beide tote Leere,
Um beide öde Nacht.

Sie träumen von Tageshellen,
Vom Licht und Sonnenschein,
Die Perle tief unter den Wellen,
Im Schacht der Edelstein.

Bis die im Dunkel schliefen
Empor zum Licht gebracht
Eine Well' aus Meerestiefen,
Ein Bergmann aus dem Schacht.

Und die so manch' Jahrhundert
Tiefstill vom Licht geträumt,
Sie grüßens nun verwundert
Und glänzen ungesäumt.

Auch uns einst wird es tagen
In einem höhern Sein,
Wir werden zum Licht entragen
Wie Perle und Edelstein.

Wir werden frei von Qualen,
Aus Irrtums Nacht befreit,
Dort heiter widerstrahlen
Den Glanz der Seligkeit.

L. Bechstein.

Edison der große Elektrotechniker im Staate New York soll gesagt haben, er könne Diamanten zu $5.00 das Pfund herstellen; habe aber leider keine Zeit solch nutzloser Beschäftigung nachzuhängen, und die Lösung der Probleme, an denen er gegenwärtig arbeite, seien für das Gemeinwohl weit wichtiger als Diamanten.

Missionar H. R. Voth, welcher auf Oraibi, Arz., stationiert ist, hat am 6. Mai d. J. seine zweite Gattin durch den Tod verloren, nachdem sie am 3. Mai von einem Töchterchen entbunden worden war. Eine Korrespondenz an anderer Stelle dieses Blattes beschreibt den überaus traurigen Fall. Die „Rundschau" im allgemeinen und Br. Voths Freunde in Elkhart im besondern drücken der hart heimgesuchten Missionarsfamilie ihr innigstes Beileid aus.

„Der Beobachter" ist ein auffallend heiteres Blättchen. Wir haben jedesmal eine frohe Viertelstunde, wenn dasselbe sein Erscheinen macht. Nachfolgend als Stilprobe ein paar Notizen aus dem Beobachter:

— Gaust ist die kleinste Republik dem Umfange nach, welche gerade eine Meile beträgt. Dessen Einwohner zählen 150. Es ist unter die Pyrenäen.

— Tavelara ist die kleinste Republik der Einwohnerzahl nach, hat nur 53 Seelen, Weiber und Kinder mit eingeschlossen. Ist 12 Meilen von Sardinen.

Dieses Blatt erscheint monatlich und kostet $1.00 per Jahrgang. Bestellungen adressiere man an Hr. Herman Neufeld, Rosehill, Cavalier Co., N. D.

### Leser in der Krim.

Die ihre „Rundschau" bei H. Warkentin, Danilofka, bestellt haben, werden sich wohl wundern, warum die „Rundschau" mit einemmale aufhört zu kommen. Der Grund ist der, daß wir auf wiederholtes Bitten von H. Warkentin weder Brief noch Bezahlung erhalten. Warkentin schuldet uns noch vom vorigen Jahre eine beträchtliche Summe und für das laufende Jahr hat er noch keinen Heller eingeschickt. Wir können nicht noch mehr Geld verlieren. Sobald Herr Warkentin das betreffende Geld einschickt werden alle zurückgehaltenen Nummern nachgeschickt.

Die Redaktion.

### Einladung.

Die dritte Jahres-Versammlung des Bethesda-Hospital-Vereins soll, so Gott will und wir leben, am Dienstag, den 4. Juni 1901 stattfinden, beginnend ½10 Uhr morgens, abzuhalten im Versammlungshause der Brüdergemeinde zu Goessel, Kansas.

Alle Glieder, wie überhaupt alle l. Freunde dieses Werkes sind dazu herzlich eingeladen. Kommt Brüder, helft diesen Zweig der Innern-Mission mit Eifer fortführen, es ist des Herrn Sache.

Für einen Imbiß wird für jedermann gesorgt gegen 10 Cents das Mahl.

Die Beamten.

## Briefkasten.

Franz Wiens, Kabagai.— Deine „Rundschau" wird stets in Fast's Paket gelegt.

A. Isaak, 515 Carrol Ave., Chicago. — Ja, wir haben noch Leser in Chicago, dieselben sind auch Mennoniten, und heißen zum Ueberfluß auch noch Isaak. Sie finden eine nette Familie Isaak, 4217 St. Lawrence Ave. Von dort können Sie leicht mit den andern Mennoniten in Chicago bekannt werden.

Joh. Peters. — Wir können unmöglich alle die Sachen, die da angezeigt werden garantieren. Manche sind gut; andere taugen gar nichts. Am besten ist immer, einen erfahrenen Arzt zu Rate zu ziehen.

Dietrich Wiebe, Orlof. — Brief erhalten, werde nochmals Kataloge von landw. Maschinen (aber versichert) versuchen zu schicken. Daß Sie bis jetzt die früher geschickten Kataloge nicht erhalten haben, hat seinen Grund wohl in dem blökenden Vandalismus Ihrer Postbeamten.

J. G. Willms. — Ihre Lösung ist richtig. Dank.

## Die Thränen des Pilgers.

(Ausgewählt.)

Er war noch jung, ein Knabe an Jahren und Verstand,
Als schon im Elternhause die Totenbahre stand.
Wen trugen sie zu Grabe? Das edle Vaterherz! —
Da fühlt die Kindesseele den ersten tiefen Schmerz.
Er sucht die Hand der Mutter; er fürchtet sich allein,
Und mit ihr folgt er schluchzend dem kranzbedeckten Schrein —
Das waren Kindesthränen!
Die flücht'gen Jahre schwanden, — Er kniete tiefbewegt
Am Altar, wo ihm segnend die Hand aufs Haupt sich legt.
Er hört die ernste Mahnung: „Mein Kind, bleib fromm, bleib rein,
So wird dein Gott und Heiland stets dein Beschützer sein!"
Da eilt er nach der Feier zu seines Vaters Grab,
Und heiße Thränen rinnen die Wange ihm hinab. —
Das waren heil'ge Thränen!
Und weiter rauscht das Leben, bis jene Stunde kam,
Wo er vom Elternhause, dem teuren, Abschied nahm.
Er konnte kaum sich trennen. Mit wehmutsvollem Blick
Schaut wieder er und wieder zum Elternhaus zurück.
Dort, wo der Weg sich wendet hemmt weinend er den Fuß
Und winkt der trauten Stätte den letzten Scheidegruß —
Das waren Abschiedsthränen!
Hinaus nun in die Fremde! In allerlei Gefahr,
In Arbeit Kampf und Stürmen verbringt er manches Jahr.
Da zwang ein heißes Sehnen zur Heimat ihn zurück;
Er kann es kaum erwarten, des Wiedersehens Glück.
Und als in seinen Armen die Mutter liegt zuletzt,
Da wird von seinen Thränen ihr graues Haupt genetzt. —
Das waren Freudenthränen!
Die Freude ist verronnen. Er weilt im fernen Land,
Da wird mit schwarzem Siegel ein Brief ihm zugesandt.
Wie zittern seine Hände! Wie geht sein Athem schwer!
Er ahnt was ihn getroffen; Die Mutter ist nicht mehr!
Nicht konnt' er diesmal folgen dem kranzbedeckten Schrein;
Er kniete, schmerzversunken, in seinem Kämmerlein. —
Das waren bittre Thränen!
Und wieder haben Jahre vollendet ihren Lauf,
Da blüht auf seinem Wege der Blumen schönste auf.
Das Glück, das er ersehnte, und noch zu hoffen kaum
Gewagt, er hat's errungen; ihn dünkt's als wie ein Traum:
Er hält in seinen Armen die heißgeliebte Braut
Und schämt sich nicht der Thräne, die ihr aufs Antlitz taut.
Das waren süße Thränen!
Dort draußen vor dem Thore grub man ein kleines Grab.
Und leise sinkt zur Erde ein Kindersarg hinab.
Der Eltern Brust will springen; doch schau'n im Trennungsschmerz
Mit festverschlungenen Händen die beiden himmelwärts.
Sie flüstern: „Kind, wir folgen dir nach zum Himmelssaal, —
Und durch die Thränen leuchtet ein sel'ger Hoffnungsstrahl.
Das waren Himmelsthränen!
Einsam in stiller Kammer liegt ein betagter Mann.
Längst ging sein Weib hinüber ins heil'ge Kanaan. —
Er seufzt: „O Herr, wie lange? Wie sehn ich mich nach Haus!"
Da — still! — Ein tiefer Seufzer — vollbracht! Der Kampf ist aus!
Und Gottes Hände wischen ihm milde vom Gesicht
Die ird'schen Thränenspuren, und eine Stimme spricht:
„Das sind die letzten Thränen!"

## Rußland.

Miloradofka, den 12. April 1901. Wenn der liebe Editor es aufnehmen will, so möchte ich gerne wieder etwas in der „Rundschau" veröffentlichen lassen. Ich las unlängst in der „Rundschau" von einem Gerhart Elias. Ich weiß jetzt nicht in welcher Nummer es war. Aber ich denke, es kommt auch nicht darauf an; denn die „Rundschau" trägt alles an Ort und Stelle. Ger. Elias, du läßt in deinem Aufsatz alle grüßen, die sich deiner erinneren. So sage ich gleich, Danke schön. Ich erinnerte mich gleich beim Lesen dieser Zeilen zurück an die Zeit, da wir noch zusammen auf der Schulbank saßen; denn du hast mehrere Jahre an meiner linken Seite gesessen. Es wurde mir noch recht interessant, zu lesen, daß deine Eltern noch am Leben sind. Ich erinnere mich eurer noch ganz gut, Peter, Jakob und Johann. Es war mir auch ganz lieb, etwas von Peter Rempels zu lesen, obzwar die Nachricht eine traurige war, nämlich von ihrer Tochter Helena, daß sie irrsinnig geworden. Nun, der himmlische Gott und Vater unser, kann sie wieder heilen, er möchte es thun. Du schreibst, der Vater möchte immer noch gerne etwas aus Rußland hören. Werde daher so schreiben, als wenn ich persönlich bei euch wäre. Es würde euch wohl am liebsten sein, etwas aus Michaelsburg, oder aus der alten Heimat Rosengart zu hören. Michaelsburg ist mir jedoch fremd. Auf dem ganzen Fürstenland scheint nicht Pachteinigkeit zu herrschen. Ich wohne so ungefähr 100 Werst weit entfernt von unserem Geburtsort Rosengart, und es sind schon 32 Jahre, seit wir aus Rosengart zogen. Ich habe auch in diesen Jahren wenig Gelegenheit gefunden, Rosengart zu besuchen. Aber im vorigen Herbst bot sich eine Gelegenheit. Es wurde nämlich ein großes Erntefest gefeiert. Dasselbe war bei Peter Penners in der Scheune, wo sich viele Gäste von nah und fern versammelt hatten, unter welchen auch solche waren, an die man nicht mehr gedacht hätte. Besuchte auch unsere alten Nachbarn, doch sie sind schon nicht mehr alle am Leben. Jakob Elias, dein Onkel lebt noch und ist im 91 Jahre alt. Mir wurde die Zeit zu kurz, sonst hätte ich auch ihn besucht. Sie sagten, er sei noch ganz stark und rüstig. Das ist Gnade Gottes. In aller Eile besuchte ich noch Isaac Töwsen; sie leben noch beide und sind noch in ihrer Wirtschaft. Ich besuchte auch noch die Schule, wo ich geboren und als Kind gespielt und aufgewachsen bin. Aber es hat sich dort sehr verändert und so auch im Ganzen. Wo früher die Windmühlen standen, da sind jetzt Getreidefelder. Wo früher eine Anzahl Anwohnerhäuser standen, sind jetzt kleine Erdhügel und so hat es sich auch im allgemeinen verändert. Auch unter den Russen, so daß man fast sagen kann: man merkt einen Unterschied als zwischen Tag und Nacht, in ihren Wirtschaften, sowie an Kleidung und Fuhrwerken. Es giebt schon solche, denen der Kastenwagen nicht mehr gut genug ist; sie fahren Federwagen. Und dann ist noch eine Veränderung, aber nicht eine Verbesserung: Privatschenken sind nicht mehr, aber weniger Schenken sind deshalb nicht. Es sind alles Kronsschenken. Dazu werden schöne Gebäude gebaut, der Schenkwirt muß Examen machen, er geht ganz nett gekleidet, wie ein Schullehrer und benimmt sich auch demgemäß. Die Getränke sind alle in Flaschen und stehen auf Regalen, so wie in einer Apotheke; es ist auch gar nicht erlaubt, eine Flasche zu öffnen, das heißt in der Schenke. Aber draußen auf der Straße, da trinken die Menschen, streiten, schreien und bleiben sie schließlich liegen — es ist schrecklich. Vor den großen Festen und gleich nach denselben mag ich gerne, wenn es möglich ist, der Schenke weit aus dem Wege fahren; denn es trifft sich, daß es einigemale Unannehmlichkeiten giebt. Das ist wahrhaftig ein Jammer und ein Elend in Rußland, und dadurch entsteht so viel Mord, die schreckliche Unzucht und Sünde. — O Gott und Vater durch Jesum Christum, wende den großen Jammer und das große Elend! Aber Gott sei Dank, einiges ist auch besser geworden. Früher wenn man in ein Russendorf fuhr, war man sich nicht immer sicher vor den Kindern, sie schrieen und warfen mit Erdklößen oder gar mit Steinen. Statt dessen begrüßen sie einem jetzt und ziehen die Mütze; früher waren keine Schulen; jetzt sind so zu sagen in allen Russendörfern Schulen. Auf einigen Stellen sind großartige Hochschulen gebaut. Die werden aber von der Semstwo gebaut. Und die Lehrer werden auch von der Semstwo gelöhnt. Nun, Gott Lob und Dank dafür, daß er uns so einen guten Kaiser geschenkt. Nun noch etwas von meinem Befinden. Ich wohne auf eigenem Land. Meine Eltern sind schon lange gestorben und ich habe nur einen Bruder, Jakob, der wohnt in Osterwick. Die Saatzeit ist schon wieder beendigt. Die Berge und Thäler sind wieder grün, die Aprikosenbäume blühen und die Knospen anderer Obstbäume sind auch am Aufbrechen.

Heinrich Vogt, danke ich für die Antwort in Rdsch. No. 12 Du frägst nach deinem Vetter Heinrich Vogt. Es wird jetzt den 23. April drei Jahre, seit er starb, sie ist noch immer Witwe mit neun Kindern, aber Gott Lob und Dank, ihr ältester Sohn David steht der Wirtschaft sehr gut vor.

Noch einen Gruß an alle, die sich meiner erinnern, mit Psalm 122.

Abraham Bergen.

## Goldene und silberne Flintenkugeln

sind bei der Belagerung von Amadanagar auf Befehl des Moguls Cande nach dem feindlichen Lager verschossen worden. Um die Geschosse noch wirksamer zu machen, hatte man sie mit ... Verwünschungen beschrieben. Selous, der afrikanische Jäger und Forscher, soll in den sechziger Jahren nördlich von Buluwayo Löwen auch mit goldenen Kugeln erlegt haben. Blei war dort eine Seltenheit und nur mit Schwierigkeit von weither zu beschaffen; Gold dagegen wurde an Ort und Stelle gefunden und erwies sich ja auch brauchbar. — Während der Kämpfe an der Grenze von Kashmir benutzten die rebellischen Hounzas in Blei eingeschlossene Granaten (Edelsteine), womit sie die englischen Truppen beschossen. — Steinerne Kugeln hatte man schon 1314, Bleikugeln kamen erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf. Eiserne Kugeln werden dagegen schon 1550 erwähnt. Hölzerner Kugeln bediente sich ein Teil der spanischen Truppen auf Cuba, während die Eingeborenen in Mashonaland Telegraphendrähte zu Kugeln zusammenwickelten.

## Programm

— der —

### 4. deutschen Lehrer-Konferenz

abzuhalten am 27. Mai 1901 in der Bethesda-Kirche bei Henderson, Nebraska.

2 Uhr nachmittags.

I. Eröffnung.
II. Aufrufung der Glieder.
III. Verlesen des Protokolls.
IV. Zeiteinteilung.
V. Ausführung des Programms.

1. Thema: Die Seele in ihrem dreifachen Wesen. J. Z. Wiebe.
2. Thema: Die Anstellung des Lehrers. Jakob Epp.
3. Thema: Der träge Schüler. H. H. Wiebe.
4. Thema: Blindheit im Schulwesen. Gerhard Dick. H. Buller.

7 Uhr abends.

5. Thema: Die deutsche Sprache.
   a) Worin hat sie ihren Wert. D. P. Janzen.
   b) Ist sie im Aussterben? T. J. Doell.
6. Thema: Der Gesang in der Schule. C. J. Kliever.
7. Thema: Welches sollten unsere Schulbücher sein? J. J. Friesen.

Am Vorabend der Konferenz wird ein Vortrag über Schule und Erziehung gehalten werden von H. D. Penner.

Um zahlreichen Besuch und Beteiligung bittet das

Programm Komitee.
J. C. Wall, Schreiber.

## Die Sonntagsschul-Konvention

der Mennoniten von Kansas soll, so Gott will, am Montag, den 31. Mai, in der Hoffnungsfeld-Eden-Gemeinde abgehalten werden, und laden zu zahlreichem Besuch und reger Teilnahme ein.

Die Beamten.

### Programm für die S.-S.-Konvention von Kansas.

Eröffnung um Uhr 9:15.

1. Was ist der Hauptzweck der S.-S.-Konvention? P. J. Krause.
   Besprechung eingeleitet von Johannesthal I.
2. Der Wert eines einfach geschichtlichen Bibelstudiums. H. E. Haury.
   Besprechung eingeleitet von der Zionsgemeinde.
3. Pflichten eines S.-S.-Superintendenten. D. D. Unruh.
   Besprechung eingeleitet von der Bethel-College Sonntagsschule.
4. Deklamation von Frl. Mary Wirkler.
5. Welche Punkte aus der Bibelkunde sollten beim Studium der Lektionen dieses Quartals verwendet werden? P. R. Voth.
   Besprechung eingeleitet von der Gnadenberg-Gemeinde.
6. Was gewinnt der S.-Schullehrer durch den Besuch anderer S.-Schulen? Arnold S. Hirschler.
   Besprechung eingeleitet von der Halstead-Gemeinde.
7. Geschäftliches.

Das Programm-Komitee.

# Landwirtschaftliches.

## Zwei Methoden, Rotklee und Timothy unter Hafer oder Gerste mit Erfolg zu bauen.

Prof. W. H. Henry,
Direktor der landw. Versuchsstation zu Madison, Wis.

Erste Methode. Der Hafer wird zu Heu gemacht. Der Boden wird regelrecht zubereitet und die Kleegrassaat, mit Hafer als Deckfrucht, in der gewöhnlichen Weise ausgeführt. Treten die Haferkörner in den milchigen Zustand, so wird das Getreide gemäht und in Haufen auf dem Felde getrocknet. Das in dieser Weise gewonnene Heu wird eingefahren. Das Kleegras erhält dadurch frühzeitig den zu seinem fröhlichen Gedeihen nötigen Sonnenschein und die ihm unentbehrliche Feuchtigkeit. Bei günstiger Witterung erhält man entweder eine ziemlich gute Weide, oder eine kleine Heuernte. Haferheu ist ein ausgezeichnetes Futter für Milchvieh, Pferde und Jungvieh. Es trocknet recht gut in den Haufen und ist frei von Staub.

Zweite Methode. Der Hafer wird abgeweidet. Bodenbearbeitung und Bestellung der Saat wie oben. Wenn die jungen Haferpflanzen die Höhe von acht bis zehn Zoll erreicht haben, bringt man Vieh auf den Schlag. Dieses frißt die Haferhalme. Dadurch erhalten die jungen Gras- und Kleepflanzen Luft, Licht und Feuchtigkeit. Dabei entwickeln sie sich rasch. Bei Regenwetter, oder so lange der Boden naß ist, wird das Vieh nicht auf den Schlag gebracht. Es ist wahr, das weidende Vieh zertritt einen Teil der Klee und Graspflanzen, aber bei weitem nicht so viele, als gewöhnlich angenommen wird. Bei günstiger Witterung erhält man in dieser Weise im August eine gutbestandene Weide. Sollte das Vieh den Hafer nicht überall gleichmäßig abfressen, so hilft man nach mittelst einer Gras-Mähmaschine.

Was oben in Bezug auf Hafer gesagt wurde, gilt auch von der Gerste. Man geize nicht mit dem Klee- und Grassamen. Eine starke Aussaat lohnt sich.

Während einer Reihe von Jahren wurden auf der Station in der zuerst erwähnten Weise mit den schönsten Erfolgen Kleegrasfelder angelegt. Es ist kaum zu erwarten, daß bei dem allgemein üblichen Verfahren, Kleegras zu bauen unter dem reifenden Getreide, welches dem Boden jegliche Feuchtigkeit entzieht, das erstere am Leben bleiben kann. Bei trockener Witterung mißlingt daher der Kleegrasbau unter Deckfrucht fast regelmäßig.

Das zweite Verfahren wurde seit zwei Jahren mit erfreulichen Erfolgen betrieben. Es schien allerdings hin und wieder, als ob die weidenden Rinder und Schafe die Klee- und Graspflänzchen total zerstören würden, doch erholten sich dieselben bald, und bedeckten dann das Feld mit einer reichen Fülle grünen Fütters.

## Wann soll das Korn gepflanzt werden?

In dieser Zeit gingen — und gehen mir noch immer Fragen zu, dahinlautend, welches die beste und richtigste Zeit des Kornpflanzens ist. Dieselben mögen in folgenden Ausführungen ihr Beantwortung finden. —

Eine feststehende Zeit, die als die vorteilhafteste bezeichnet werden könnte, ist für das Kornpflanzen ebensowenig anzugeben wie für das Säen oder Pflanzen irgend einer anderen Frucht. Die Pflanzzeit richtet sich durchaus nach den jeweiligen Witterungsverhältnissen, die in dem einen Jahr günstiger, in dem anderen Jahre wieder ungünstiger sein können, die einmal ein frühes Pflanzen zulassen, dann aber auch wieder bedingen können, daß der günstigste Zeitpunkt für das Pflanzen sich ziemlich weit hinausschiebt.

Unter günstigen Umständen ist immer ein Vorteil von dem frühen Pflanzen zu erwarten, das heißt gleich nach dem ersten Mai; aber mit Rücksicht auf die Unverläßlichkeit der Witterung wird man doch lieber immer mit starkem Zögern an ein allzu frühes Pflanzen herangehen. Es wird nichts gewonnen wenn man das Saatkorn in zu kalten oder zu nassen Boden bringt, wo es dann manchmal wochenlang liegt ohne daß es keimt. Gemeinhin wird es sich immer mehr empfehlen, lieber noch mit dem Pflanzen eine Woche oder auch anderthalb zu warten, als daß man das Risiko eingeht die ganze ausgepflanzte Saat durch Ausfaulen zu verlieren oder doch einen lückenhaften Stand zu erhalten, dadurch, daß man früher pflanzt als der Boden gut abgetrocknet und warm genug ist, um das unmittelbare Keimen der Saat zu veranlassen. Jede fehlende Kornpflanze bedeutet eine Verminderung des Ertrags und das Nachpflanzen der fehlenden Pflanzen verspricht selten nennenswerten Erfolg. Die nachgepflanzten Kornpflanzen wachsen wohl, aber sie bringen selten gute Aehren, was davon herrührt, daß die Befruchtung mangelhaft vor sich geht.

Wenn man es günstig mit der Witterung trifft, so daß das Saatkorn in warmen Boden kommt und das Wetter auch warm bleibt, so daß es bald keimen und auflaufen kann, dann ist nach Erfahrung und manchen einschlägigen Versuchen ein frühes Pflanzen des Korns das beste und vorteilhafteste. Bei den diesbezüglichen Versuchen, die vor einigen Jahren die staatliche Versuchswirtschaft von Indiana anstellte, hatte man von dem frühest gepflanzten Korn (1. Mai) die größte Ernte, nämlich 41 Buschel vom Acre und das am spätesten, ausgangs Mai gepflanzte Korn, brachte einen beinahe um den vierten Teil niedrigeren Ertrag, 42 Buschel vom Acre. Auch die Versuchswirtschaft des Staates Kansas hatte bei den zweijährigen Versuchen, die sie in dieser Richtung vornahm, den größten Ertrag von dem Korn, das anfangs Mai gepflanzt wurde. Dagegen war bei ähnlichen Versuchen auf der Station von Illinois, die sich auf die Pflanzzeit zwischen dem 4. und 18. Mai erstreckten, die größere Ernte bei der späteren Pflanzzeit; aber nur in geringem Maße.

## Die Vertilgung des Hederichs und wilden Senfs.

Zu den lästigsten, einjährigen Unkrautpflanzen gehören unstreitig der Hederich und wilde Senf. Man findet diese verderblichen, 1½ bis 3 Fuß hoch werdenden Pflanzen mancherorts in ungeheuren Massen auf dem Acker. Nie sah ich das gelbblühende, widerliche Unkraut in größeren Massen, als in der Umgebung von Milwaukee.

Schon früher wurde in diesen Spalten hervorgehoben, daß man in Deutschland dieses böse Unkraut durch Bespritzung mit einer Lösung von Eisenvitriol (in jeder Apotheke unter den englischen Namen green vitriol oder copperas um geringen Preis zu haben) erfolgreich vertilge.

Die folgende Beschreibung des dabei einzuhaltenden Verfahrens entnehme ich einer deutschländischen Fachschrift.

Im vorigen Jahre wurden von mir bei sechs verschiedenen Landwirten diesbezügliche Versuche angestellt und zwar ausschließlich auf Haferfeldern. Die geringste Fläche betrug zwei Morgen. Zwei Felder waren so stark mit Hederich und Ackersenf bestanden, daß die Besitzer beabsichtigten, den Hafer umzupflügen. Das eine dieser Felder war vor ein paar Jahren, als es gleichfalls mit Hafer bestellt war, aus demselben Grunde bereits umgepflügt worden. Die Versuche, welche ich nach den Angaben meines Berufsgenossen Schultz in Soest anstellte, lehrten, daß, wenn das Bespritzen richtig ausgeführt wird, der Hederich bezw. Ackersenf dadurch vernichtet, oder aber doch so geschwächt wird, daß er der Frucht nicht mehr schadet. Das Bespritzen geschieht am besten mit einer 15prozentigen Eisenvitriollösung, d. h. 30 Pfund Eisenvitriol auf 100 Quart Wasser, doch schadet auch eine 20prozentige Lösung dem Hafer keineswegs. Ratsam ist es, den Vitriol in kaltem Wasser aufzulösen. Je jünger die Hederichpflanzen sind, um so empfindlicher sind sie gegen die Lösung; auch sind bei frühzeitigem Spritzen die Hederichpflanzen noch wenig durch die Frucht gedeckt, und wird deshalb auch das Herz derselben mehr getroffen. Das Bespritzen muß spätestens geschehen sein, wenn der Hafer zu schossen beginnt. Ferner soll man das Bespritzen nur bei trockenem Wetter und bei abgetrocknetem Zustande der Pflanzen, also z. B. nicht des Morgens im Tau ausführen. Nachmittags bei hellem Sonnenschein bespritzte Pflanzen zeigten bereits abends dunkle Flecken und verkümmerten innerhalb 3—4 Tagen. Dem Hafer schadete das Bespritzen nicht, obwohl sich die getroffenen Blattspitzen gelb färbten, denn die Blätter wurden doch bald durch neue ersetzt. Bei den hier angestellten Versuchen wurde eine Spritze verwandt, welche die Lösung staubfein verteilte. Auf einen Morgen wurden etwa 100 Quart Lösung verbraucht. Es empfiehlt sich, nur etwa halb so langsam wie beim Säen zu gehen und das Feld auf jeweils nur eine Yard Breite zu durchschreiten. Anderfalls werden viele Hederichspflanzen nicht getroffen. Da Kleidung und Schuhzeug durch die Eisenvitriollösung gleichfalls leiden, so ist nur zu raten, bei dieser Arbeit nicht das Beste anzuziehen. Wenn an anderen Stellen mit dem Bespritzen der erwünschte Erfolg nicht erzielt wurde, so ist wahrscheinlich nicht stark genug gespritzt. Auch bei den hiesigen Versuchen wurden anfänglich Fehler gemacht, wie der Nichterfolg bewies. Namentlich spritzt man leicht zu eilig und geht nicht eng genug. So z. B. zeigte auch hier das eine stärker durch Hederich verunkrautete Feld um die Blütezeit desselben hin und wieder gelbe Streifen. Der Hafer wurde vollständig gerettet und brachte guten Ertrag.

## Das Bearbeiten der wachsenden Frucht.

Es ist ein guter Gebrauch und von größtem Nutzen, der Frucht eine möglichst gute Bearbeitung schon angedeihen zu lassen noch bevor sie gepflanzt ist, das meint, man soll den Boden zur Saat oder zur Pflanzung gut vorbereiten und in besten Zustand versetzen zur Aufnahme des Saatkorns. Ist das geschehen, so ist dadurch schon eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Vorbedingung kräftiger Entwickelung und flotten Wachstums der Frucht gegeben.

Mit der späteren Bearbeitung der wachsenden Frucht bezweckt man zweierlei: Unterdrückung des Unkrautwachstums und Krümelung der Bodenoberfläche. Als erstes wirksames Mittel der Unkrautvertilgung auf dem Saat- und Pflanzfelde empfiehlt sich das Abeggen mit einer leichten, scharfen feinzinkigen Egge oder das Ueberziehen des Feldes mit dem Pferde-Jäter noch ehe die Saat oder die Pflanzen aufgelaufen sind und die Oberfläche durchbrochen haben. Bei diesem Verfahren werden eine Menge feiner, junger Unkrautpflanzen, die eben aufgegangen oder im Keime liegen, schon zerstört. Viel Unkraut keimt gewöhnlich immer früher und geht auch früher auf als die Kulturpflanzen, aus dem einfachen Grunde weil der Unkrautsame meistens näher der Oberfläche liegt, während der Same der Kulturpflanzen einen Zoll und noch tiefer in die Erde gebracht wird. Man wird sich also durch dies frühzeitige Eggen, bei den Hackfrüchten, wie Korn und Kartoffeln, die nachfolgende Hackarbeit, soweit die Unkrautvertilgung in Betracht kommt, ganz bedeutend erleichtern und bei den Getreidesaaten ist dies die einzige Möglichkeit das nach der Bestellung noch auflaufende Unkraut in etwas zu zerstören. Dies Eggen krümelt auch die Oberfläche des Bodens, bricht die nach starkem Regen etwa gebildete Kruste, die das Durchbrechen des Keims erschwert und bringt die Oberfläche überhaupt in wünschenswertesten Zustand.

Das Unkrautwachstum zwischen und mit den Kulturpflanzen zu verhindern ist eine der wichtigsten Aufgaben des Landwirts. Das mitwachsende Unkraut beraubt nicht nur die Pflanzen um einen Teil ihrer Nahrung, es nimmt ihnen auch eine große Menge notwendiger Feuchtigkeit hinweg. Möglichst soll man das Unkraut im Acre schon zu vermindern suchen durch zweckmäßige Bearbeitung des Landes vor der Saat, wozu besonders oftmaliges Lockern der Oberfläche und Abeggen gehört, wodurch der Unkrautsame zum Keimen gebracht und zerstört wird und dann muß, bei den Hackfrüchten besonders, während des Wachstums der Pflanzen durch genügendes Behacken das Unkraut am Aufkommen gehindert werden. Es hängt dabei nicht so sehr davon ab, wie oft behackt wird, als vielmehr davon, wie gründlich die Arbeit durchgeführt wird. Außer der Zerstörung des Unkrauts hat das Behacken dann auch noch den weiteren Zweck, die Bodenoberfläche locker zu halten, wodurch bei trockenem Wetter die Feuchtigkeit besser im Boden gehalten und bei Regen das Wasser leichter angenommen wird.

## Nutzen der Gänse.

Von E. J. Cole, California.

Daß Gänse nicht öfters des Nutzens halber aufgezogen werden, überrascht denjenigen, der solche hält. Nichts erfordert bei der Geflügelzucht weniger Pflege und Auslage, und nichts bringt einen schöneren Gewinn. Ohne die geeignete Kenntnis ihrer eigentümlichen Anforderungen wird man freilich keinen Erfolg damit haben. Sie gebrauchen nur wenig Schutz, und als Futter genügt ihnen Gras, ausgenommen, wenn sie noch jung sind oder im Falle sie gemästet werden. Sie sind sehr ausdauernd und erreichen ein hohes Alter; in dem Kornstoppelfeld sind sie von großem Nutzen.

Die Gans ist in dreifacher Weise für uns nützlich, nämlich durch den Erlös aus dem Verkauf, durch ihre Eier und sodann durch ihre Federn. Ohne großen Aufwand von Futter erreichen die Gänse sehr bald das reife Alter. Junge Gänse gehen sehr selten oder nur durch einen Unglücksfall zu Grunde. Dieselben sind acht bis zehn Jahre hindurch gute Leger, ja zuweilen während ihres ganzen Lebens, wenn der Gänserich alle zwei oder drei Jahre gewechselt wird.

Ein Gänserich sollte nie länger als drei Jahre gehalten werden, da junge Gänseriche größere Fruchtbarkeit in den Eiern versichern. Anderseits legt eine Gans, die drei Jahre alt oder darüber, mehr und fruchtbarere Eier als eine junge.

Für Brutzwecke wähle man große Gänse und solche, welche als frühe und gute Leger bekannt sind. Man halte einen Gänserich für zwei bis vier Gänse. Ein Embden Gänserich kann acht bis 10 und ein afrikanischer Gänserich 15 bis 20 Gänse besorgen.

Ein niedriger Verschlag, der gegen Süden geöffnet ist, mit etwas Stroh auf dem Boden, ist alles was die Gänse zum Schutze brauchen. Sie legen am frühen Morgen und man sollte sie bis neu Uhr morgens eingeschlossen halten, damit alle Eier gesammelt werden können.

**Mittel gegen Zahnschmerzen.** — Auch der stärkste Zahnschmerz soll bei Anwendung folgenden Mittels augenblicklich verschwinden. Man gieße sich etwas Rum in die flache Hand, nachdem man zuvor ein wenig geschabte Kreide hineingethan. Von dieser Lösung ziehe man — noch ehe zu viel Kohlensäure aus der geschabten Kreide entweichen kann — möglichst viel in die Nase. Ist letztere gefüllt, so halte man die Nase eine viertel bis eine halbe Minute lang zu, damit das eingesaugte nicht sofort wieder herauslaufen kann. Fast in demselben Augenblick, in dem man die Flüssigkeit einsaugt, verschwinden die Zahnschmerzen, gleichviel welcher Art dieselben sind. Es ist natürlich kein Mittel, das den Zahnschmerz für die Dauer beseitigt, ein solches giebt es ja bekanntlich nicht, es hat aber vor allen anderen den Vorzug, daß es sehr billig ist und dabei ausnahmslos ganz sicher wirkt.

**Die Salzsäure im Haushalt.** — Die Salzsäure ist ein unübertroffenes Reinigungsmittel und sollte daher in keinem Haushalte fehlen; nur muß man sie in besonders gekennzeichneten Flaschen aufbewahren und überhaupt vorsichtig mit ihr umgehen. Salzsäure mit etwas Wasser verdünnt macht Glasflaschen wieder vollständig rein und klar, reinigt Steinkrüge von sonst nicht wegzubringendem Bodensatz, entfernt Flecken aus Porzellan, die wie eingebrannt erscheinen ꝛc.

Der unvermeidliche Wasserstein im Wasser- und Theekessel löst sich, wenn man diese Behälter mit Wasser, dem Salzsäure zugesetzt ist, auskocht; die graue oder schwärzliche Färbung der sonst schön weißen Emaille der emaillierten Töpfe entfernt man, indem man Salzsäure in den Topf gießt, sie heiß macht und den Topf dann mit Sand ausscheuert. Unerläßlich ist es aber, alle diese mit Salzsäure gereinigten Gefäße vor dem Wiedergebrauche tüchtig und wiederholt mit reinem Wasser auszuspülen.

**Ein Mittel gegen Brodschimmeln.** In Landhaushaltungen, wo man gewöhnlich größere Mengen Brod auf einmal bäckt, pflegt letzteres bei Aufbewahrung im Keller leicht schimmelig zu werden. Als erprobtes Mittel gegen diesen Uebelstand empfiehlt es sich, das frisch gebackene Brod, sobald es aus dem Ofen kommt, in einen Mehlsack zu stecken, in welchem noch etwas Mehl zurückgeblieben ist, und zwar so, daß die Oberrinden des Brodes aufeinander zu liegen kommen. Hiernach bindet man den Sack zu und hängt ihn an einem luftigen Orte freischwebend auf. Auf diese Weise läßt sich das Brod vier bis sechs Wochen aufbewahren, ohne trocken zu werden oder auch nur eine Spur von Schimmel anzusetzen. Vor dem Gebrauch legt man es eine Nacht in den Keller, damit es wieder geschmeidig wird.

# Zeitereignisse.

**Kommt endlich die ganze Wahrheit ans Licht über Dreyfus?**

Fast sollte man es hoffen können. Die "Independence belge" in Brüssel, ein sehr ernstes und angesehenes europäisches Blatt, meldet, daß der berüchtigte Kapitän Graf Walsin Esterhazy vor dem französischen Konsul in London ein schriftliches Bekenntnis abgelegt hat. In diesem Schriftstück gesteht Esterhazy zu, daß er selbst jenes verhängnisvolle „Bordereau" geschrieben hat, auf welches hin Dreyfus verurteilt wurde. Esterhazy erklärt zugleich, daß dieses Bordereau von ihm im Einverständnisse mit dem damaligen Chef des Geheimdienstes im französischen Generalstabe, dem Obersten Sandherr, fabriziert wurde, um ein Beweisstück gegen Dreyfus zu schaffen. Auf diese infamste aller je dagewesenen Fälschungen hin ist Dreyfus verurteilt worden.

Wenige Tage, bevor das jetzige Eingeständnis Esterhazys veröffentlicht wurde, ist Alfred Dreyfus' Tagebuch gleichzeitig in französischer, deutscher, englischer, spanischer, italienischer, russischer und ungarischer Sprache erschienen. Dasselbe schildert in markerschütternder Weise das Martyrertum des Unglücklichen, eines der schrecklichsten Opfer nicht bloß eines Justizirrtums, sondern teuflischer Infamie. Nur einige wenige, aber sehr bezeichnende Stellen seien für heute aus diesem Tagebuche hier angeführt. Dreyfus hatte jene Aufzeichnungen am 14. April 1895 auf den Salut-Inseln begonnen und als „für meine Frau bestimmt" bezeichnet. Sie beginnen mit den Worten:

„Bisher hatte ich die Ueberzeugung gehabt, daß allen Erscheinungen logische Ursachen zu Grunde liegen, ich habe auch an die menschliche Gerechtigkeit geglaubt. Alles, was außerordentlich und extravagant war, war mir nur schwer verständlich. Nun stürzt alles zusammen, mein Glaube und mein Vertrauen in meinen gesunden Menschenverstand. Was habe ich für schreckliche Monate hinter mir und wie viele traurige Monate erwarten mich noch? Ich war entschlossen gewesen, mich nach meiner Verurteilung zu töten. Wenn ein Mensch, dem seine Ehre über alles geht, des schändlichsten Verbrechens schuldig befunden wird, weil man ein Schriftstück fand, dessen Schrift meiner ähnlich oder nachgemacht war, so geht es sicherlich fast über Menschenkraft, ein derartiges Unrecht zu ertragen. Da war es meine Frau in ihrer unwandelbaren Liebe, in ihrem unerschütterlichen Mut, die mich überzeugte, daß ich gerade, weil ich unschuldig war, standhalten müsse und meinen Posten nicht verlassen dürfe. Ich empfand ja schon, daß sie recht hatte, aber andererseits fürchtete ich mich—ja, ich kann es nicht leugnen, ich fürchtete mich — vor den unsäglichen moralischen Qualen, die mir bevorstanden. Ich fühlte mich körperlich stark, und das Bewußtsein meines reinen Gewissens verlieh mir übermenschliche Kräfte. Aber die körperlichen und seelischen Qualen zusammen waren doch viel schlimmer, als ich sie mir in meinen düstersten Befürchtungen vorgestellt, und heute bin ich ein an Leib und Seele gebrochener Mann. Ich habe den flehendlichen Bitten meiner Frau Gehör gegeben, ich habe also den Mut zum Leben gehabt! Zuerst habe ich die unerhörteste Züchtigung ertragen, die über einen Soldaten verhängt werden kann, eine Züchtigung die schlimmer ist als hundertfacher Tod. Schritt für Schritt bin ich meinen Leidensweg durch das Gefängnis der Sante in dasjenige der Insel Re gegangen, bis ich hier anlangte. Ich ertrug, ohne mit der Wimper zu zucken, Beschimpfungen und Rachegeheul, aber auf jeder Station habe ich ein Stück meines Herzens zurückgelassen. Mein Gewissen stützte mich, meine Vernunft sagte mir, die Wahrheit wird triumphierend ans Licht kommen; in einem Jahrhundert, das so fortgeschritten ist, wie das unsrige, muß die Wahrheit ja bald erkannt werden. Aber ach, jeder Tag brachte neue Enttäuschung. Es wurde nicht Licht und in der Welt that man das Menschenmögliche, damit es nicht Licht werden konnte.

......

Vor meinem Käfig wandelt wie ein Gespenst, das in meine Träume hineingreift, der Wachposten, die Haut juckt mir von all' dem Ungeziefer, das sich an mich gemacht, dumpf grollt in meinem Herzen die Empörung darüber, daß ich mich in einer solchen Lage befinde, ich, der ich immer und überall meine Pflicht gethan; das alles spannt meine überreizten Nerven aufs Aeußerste an und vertreibt den Schlaf. Wann werde ich wieder einmal eine ruhige, friedliche Nacht haben? Vielleicht erst im Grabe, wenn der ewige Schlaf mich umhüllt. Wie wird das wohlthun, wenn man nicht mehr an die Gemeinheit und Feigheit der Menschen zu denken braucht. Draußen brüllt unter meinem Fenster die See und das klingt mir wie ein Zauberlied. Sie wiegt, wie einstmals, meine Gedanken leise ein, aber heute sind diese Gedanken traurig und düster. Und wenn sie so rauscht, so steigt die Erinnerung an vergangene glückliche Stunden vor mir auf, die ich mit meiner Frau und meinen Kindern verlebt. Wieder erfaßt mich die intensive Empfindung, die ich schon auf dem Schiffe gegenüber dem Locken der See hatte, da mir war, als müßte sie mich zu sich ziehen, und als riefen mir ihre brüllenden Wasser Trostesworte zu. Ich stehe so sehr unter dem Banne der See, daß ich auf dem Schiffe die Augen schließen und mir das Bild meiner Frau in die Erinnerung zurückrufen mußte, um nicht dem Locken nachzugeben. Was ist aus meinen Jugendträumen und aus den Hoffnungen meiner Mannestage geworden? Alles in mir ist tot und die Anstrengung des Denkens verwirrt mein Gehirn. Wo ist nun der Schlüssel zu dieser Tragödie?"

Nun, vielleicht wird jetzt endlich volles Licht. Vielleicht erhält der Märtyrer der Teufelsinsel, dessen von ihm beschriebene seelische und physische Martern man nicht ohne Schaudern und ohne tiefe Empörung sich vergegenwärtigen kann, die einzige Genugthuung, die ihm noch werden kann, die einzige, nach der er verlangt: seinen ehrlichen, fleckenlosen Namen als Mensch und als Soldat. (Jll. Staatsztg.)

**China.**

Washington, D. C., 14. Mai. — Ein Telegramm unseres Spezialkommissärs Rockhill in Peking meldet heute dem Staatsdepartement, daß den Gesandten die Antwort des chinesischen Bevollmächtigten auf die Entschädigungsforderungen der Mächte zugegangen ist. Die Depesche bemerkt kurz, daß die Chinesen die Meinung vertreten, eine jährliche Zahlung von $10,000,000 bilde die Grenze der Zahlungsfähigkeit ihres Landes. Auf diese Weise würden 30 Jahre bis zur Tilgung der Schuld vergehen, ohne daß hierbei Zinsen berechnet sind. Ueber letzteren Punkt erwähnt Herr Rockhill nichts, auch läßt er sich nicht darüber aus, durch welche Mittel das Geld von China aufgebracht werden kann, ebensowenig über die Garanten der notwendigerweise zu erhebenden Anleihe. Es scheint, daß die Chinesen sich verpflichtet fühlen, in der Entschädigungsfrage, wie in allen andern Dingen, sich dem Willen der Mächte zu fügen. Obwohl sie dieses wissen, daß die Zahlung von 450,000,000 Taels ihre Kräfte übersteigt, so werden sie doch den Versuch machen, die Summe aufzubringen. Herr Rockhill ist angewiesen worden, in seinen Bemühungen, einen Nachlaß der Gesamtforderung zu erwirken, fortzufahren. Bei der gegenwärtigen Stimmung der Mächte werden jedoch seine Anstrengungen kaum von Erfolg gekrönt sein.

**Türkei.**

Konstantinopel, 19. Mai. — Der türkische Minister des Aeußern, Ahmed Tewfik Pascha, sprach heute bei den Botschaftern vor und teilte ihnen mit, daß es der Wunsch der Türkei sei, in der Postfrage den Status quo ante wiederherzustellen, daß die Türkei ferner beabsichtige, einen höheren Beamten, wahrscheinlich den Minister des Aeußeren selbst zu beauftragen, wegen der Oeffnung der ausländischen Postsäcke um Entschuldigung zu bitten.

Die Botschafter hatten gestern in der Wohnung des deutschen Botschafters eine Zusammenkunft, um zu bestimmen, was für eine Haltung sie angesichts der vollständigen Unterwerfung der hohen Pforte annehmen sollten.

**Deutschland.**

Metz, 18. Mai. — Die heutige Parade des Armeecorps zur Feier des Geburtstags des Zaren von Rußland wurde vor dem Kaiser und der Kaiserin von Deutschland und den Mitgliedern der russischen Botschaft in Berlin abgehalten.

Kaiser Wilhelm sagte heute abend bei dem Parade-Dinner, es sei ein alter, guter Brauch in der preußischen Armee, den Geburtstag des Zaren zu feiern. Redner erinnerte seine Gäste daran, daß es nahezu ein Jahr her sei, seitdem Feldmarschall Graf. v. Waldersee mit Zustimmung sämtlicher Mächte mit dem Oberbefehl über die verbündeten Truppen in der Provinz Petschili betraut worden sei. Wenn es jetzt die Hoffnung der Mehrheit der verbündeten Mächte sei, bald in die Heimat zurückkehren zu können, so sei das nicht zum wenigsten dem Vertrauen zuzuschreiben, welches der Zar auf den Grafen Waldersee setze und welches er selbst wachgerufen habe.

Nachdem er der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Waffenbrüderschaft aller civilisierter Nationen in China eine dauernde sein werde, schloß Kaiser Wilhelm seine Rede mit einem Hoch auf den Kaiser Nikolaus.

**Die Eindämmung des Nilstroms**

in Aegypten ist eine der großartigen Unternehmungen der Gegenwart, die an Wichtigkeit dem Nicaragua-Kanal und der Trans-Sibirischen Eisenbahn gleichkommen. Vor etlichen Jahren wurde der erste Damm südlich von Kairo gebaut, jetzt ist der zweite 700 Meilen nördlich in der Nähe von Assuan fertig. Ein dritter Damm wird sofort zwischen diesen beiden großen Wasserreservoiren angelegt werden. Durch diese künstlichen Vorrichtungen kann der Wasserüberfluß in einer Weise reguliert werden, daß das ganze Nilthal unabhängig von den unsicheren und launigen Ueberschwemmungen wird. Die klimatischen Verhältnisse können die Fruchtbarkeit des Landes nicht mehr bedingen, sondern die regelmäßige Bewässerung wird Aegypten wieder zur Kornkammer der Welt machen. Die Regierung bezahlt den englischen Bauunternehmern 20 Jahre lang jährlich $1,400,000. Aus der Steuer des Bewässerten Landes gewinnt sie nicht nur ein gutes Regierungseinkommen, sondern auch die Zinsen für das Baukapital, das von den Engländern vorgestreckt worden ist. Aegyptische Baumwolle und Zuckerrohr werden mehr als je mit den amerikanischen Produkten im Weltmarkt wetteifern.

**Admiral Schley's Sohn krank.**

New York, 14. Mai. — Rear Admirals Schley's Beschluß, statt wie er ursprünglich beabsichtigt, am Samstag mit der „St. Paul" nach Amerika zurückzukehren, bereits am Mittwoch mit dem „Kaiser Wilhelm der Große" abzufahren, ist durch eine Depesche von der ernstlichen Erkrankung seines Sohnes, Dr. Winfield Scott Schley, veranlaßt worden. Dr. Schley liegt nämlich im St. Lukas-Hospital an einer Blutvergiftung darnieder, die er sich kürzlich in der Ausübung seines Berufs zugezogen hat. Letzten Donnerstag fiel ihm nämlich nach einer Operation ein Scalpell mit der Spitze auf den Fuß, wodurch eine Wunde verursacht wurde, infolge deren sich bereits nach zwei Stunden unverkennbare Zeichen von Blutvergiftung einstellten.

**Aus der Bundeshauptstadt.**

Washington, 14. Mai.

Streik angedroht.

Die Vertreter der vereinigten nationalen und internationalen Vereine der Maschinen- und Metallarbeiter, die seit zwei Tagen über die Durchführung der neunstündigen Arbeitszeit bei gleicher Lohnscala wie jetzt beraten, erklärten heute, daß in Geschäften, welche die verlangten Zugeständnisse verweigern, am 20. Mai der Streik begonnen werden solle.

An der heutigen Versammlung nahmen teil: Mr. James O'Connell, Präsident des internationalen Maschinistenvereins; John Mulholland, Präsident der internationalen vereinigten Metallarbeiter u. A.

Es wurde dann eine Erklärung aufgesetzt, worin für die Maschinen- und Metallarbeiter die Bewilligung des neunstündigen Arbeitstages ohne Lohnreduktion gefordert wird. Im Falle es notwendig würde, die Arbeit niederzulegen, sollen die in den verschiedenen Geschäftszweigen angestellten Leute zur Durchführung ihrer Forderung treu zusammenhalten. Da übrigens bereits zahlreiche Unternehmer ihren Arbeitern mitgeteilt haben, daß sie ihre Forderungen acceptieren wollten, so steht kaum ein ernstlicher Widerstand gegen dieselben in Aussicht.

Washington, D. C., 17. Mai. — Das Komitee, welchem die Vorbereitungen für den herannahenden Kongreß der amerikanischen Republiken anvertraut sind, hielt heute im Staatsdepartement eine weitere Sitzung zur Feststellung des Programms ab. Es handelt sich jetzt darum, ob der Kongreß sich mit der Frage eines alle Streitigkeiten einschließenden Schiedsgerichts befassen solle, oder ob dem Schiedsgericht die gegenwärtig zwischen den Regierungen herrschenden Streitpunkte entzogen werden sollen. Chile hat dem Staatsdepartement mitgeteilt, daß es nur unter letzterer Voraussetzung an dem Kongresse teilnehmen werde; doch haben sich verschiedene andere südamerikanische Republiken diesem Standpunkte widersetzt, vor Allem Bolivia und Peru. Der Gesandte Bolivias, Herr Guachala, sprach den Wunsch aus, alle südlichen Staaten auf dem Kongresse vereinigt zu sehen, und man glaubt, daß man diesem Ziele näher gerückt ist. Morgen findet eine weitere Sitzung statt.

**Streikunruhen.**

Albany, N. Y., 14. Mai. — Der Versuch der hiesigen „Union Traction Company", ihr durch den letzte Woche entstandenen Streik unterbrochenes elektrisches Straßenbahnsystem teilweise wieder aufzunehmen, hatte erhebliche Unruhen zur Folge. Die Gesellschaft hatte 200 nicht zur Union gehörende Leute gewonnen, um die Plätze der Streiker auszufüllen, und brachte die Neuangekommenen in ihren Baulichkeiten an der Ancisstraße unter, wo dieselben von Polizei und Hülfssheriffs bewacht wurden.

Während der Nacht versammelte sich nun eine große Anzahl von Streikern nebst ihren Anhängern vor dem Gebäude, und als die erste Car abgelassen werden sollte, mochte die Menge 2000 oder mehr Köpfe betragen. Beim Wagenführer auf der vorderen Platform standen zwei Polizisten, ebensoviele auf der hinteren Platform. Die Menge suchte die Straße zu sperren; es gelang jedoch der Polizei, den Weg frei zu machen und die Car konnte abfahren.

Als jedoch eine halbe Stunde später die zweite Car zur Abfahrt kommen sollte, wurde dieselbe von der Menge gestürmt und schwer beschädigt. Zugleich wurde der Wagenführer, welcher sich zur Wehre setzte, durch Hiebe auf den Kopf so übel zugerichtet, daß er einen dreifachen Schädelbruch erlitt und jetzt in bedenklichem Zustande darniederliegt. Sein Name ist Woodward; er wohnt in Brooklyn. Die Tumultuanten, von denen vier oder fünf verhaftet wurden, zogen sich dann johlend und schreiend zurück.

Der ersten Car war es gelungen, zwei Fahrten nach der Stadt zurückzulegen; aber kurz vor Vollendung der zweiten wurde sie gleichfalls von den Streikern schwer beschädigt.

Wie berichtet wird, haben die von der Gesellschaft eingestellten Nichtunionleute erstere verständigt, daß sie keine Straßenbahnen mehr führen wollten. Schon ein Dutzend derselben hatten nach dem Angriffe auf den ersten Wagen ihre Stellen niedergelegt und wurden von den Streikern im Triumph weggeführt.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß, falls die Gesellschaft ihren Nachtbetrieb nicht einstellen will, die Nationalgarde einberufen werden muß.

Das 23. Regiment von Brooklyn wurde zur Unterdrückung der Unruhen in Albany aufgeboten. Dasselbe wird morgen mittag hier erwartet.

Albany, N. Y., 16. Mai. — Ein Mann getötet, zwei Personen tötlich verwundet, Hunderte mit zerschlagenen Köpfen und zerschnittenen Gesichtern, die Straßenbahnwagen in Arsenale verwandelt und ohne Passagiere ihre Fahrten zurücklegend, die Stadt unter dem Belagerungszustand, die Bevölkerung in fieberhafter Aufregung und die städtischen Behörden und Anführer der Streiter eifrig bemüht, die Eisenbahngesellschaft zu einer friedlichen Beilegung der Schwierigkeiten zu

## Achtung!

In dem Programme der S. S. Konvention soll es nicht Montag, sondern

**Freitag** den 31. Mai heißen.

### Aufgepaßt!

Weil Geschw. Rempels von Rußl. uns zum 2. Juni besuchen wollen, so sind wir uns einig geworden, an dem Tage ein Fest, verbunden mit Lehrerordination, zu feiern. Wir laden alle mitverbundenen Geschwister dazu ein. Für Essen und Obdach wird gesorgt werden. Im Auftrag der Gemeinde Jakob Loewen.

Parker, S. Dakota.

bewegen — das war hier die Situation, als die Dunkelheit dem durch den Straßenbahnstreik heraufbeschworenen Kampfe ein Ende machte.

Das Blutvergießen ereignete sich gegen Ende eines ziemlich friedlich verlaufenen Tages. Schon am frühen Morgen hatte sich die Menschenmenge, die sich auf den Straßen angesammelt hatte, vor den Bajonetten und Gewehren der Milizsoldaten zurückgezogen und zerstreut, worauf die Straßenbahnwagen unter starker Bewachung in Betrieb gesetzt wurden.

Es kamen im Laufe des Tages zwar ein paar Zusammenstöße vor, besonders in Nord-Albany, doch wurde kein Schuß abgefeuert, und den Straßenbahnwagen, welche mit ihrer bewaffneten Fracht die Straßen durchzogen, wurde wenig Beachtung geschenkt. Durch eine von einer Abteilung des 23. Infanterieregiments am Broadway abgefeuerte Gewehrsalve, durch welche Leroy Smith und William Walsh, zwei angesehene Bürger, tötlich verwundet wurden, wurde ein plötzlicher Umschlag in der Situation hervorgerufen und das Gefühl des Hasses gegen die Miliztruppen von neuem geschürt. Die beiden Männer hatten sich keiner ungesetzlichen Handlung schuldig gemacht und befanden sich zufällig inmitten eines Volksauflaufs, aus welchem heraus auf die Milizsoldaten ein Stein geworfen wurde. Die letzteren folgten dann einem ihm erteilten Befehl, zu schießen, wenn sie angegriffen würden, doch da die Veranlassung eine so unbedeutende war, herrscht unter dem Publikum über das Geschehnis die größte Entrüstung.

**Die günstigen Aussichten auf eine Beilegung des Streits haben dieses Gefühl nicht zu verwischen vermocht, und wenn die jetzigen Zustände weiter fortdauern, sind bedenkliche und blutige Zusammenstöße mit Sicherheit zu erwarten.**

### Ende des Straßenbahnstreiks.

Albany, N. Y., 18. Mai. — Der große Straßenbahnstreik, der 12 Tage gedauert hat, die Anwesenheit von 3000 Miliztruppen in der Stadt erheischte und zwei angesehenen Bürgern das Leben kostete, ist friedlich beigelegt, und wenn das Uebereinkommen eingehalten wird, sind für die nächsten drei Jahre keine neuen Unruhen zu erwarten. Das frohe Ereignis wurde von der Bürgerschaft durch Aufhissen von Flaggen, Dekorierung der Straßen und Fuhrwerke und in mancherlei sonstiger Weise gefeiert. Heute abend sind schon mehrere Linien wieder in Betrieb, und bis morgen mittag werden in allen fünf Städten, über welche sich der Streik erstreckte, die Transportverhältnisse wieder in normalem Zustande sein.

### Der Maschinistenstreik.

Die neuesten, beim Präsidenten O'Connell von dem Verbande der Maschinisten eingelaufenen Nachrichten lassen erkennen, daß über 25 Prozent von den Arbeitgebern im Lande sich bereit erklärt haben, die Forderungen betreffs Verkürzung der Arbeitsstunden und Erhöhung des Lohnes zu bewilligen. Es seien vom Hauptquartier keine neuen Befehle in Bezug auf den am Montag zu inaugurierenden Streik erlassen worden, und er erwarte, daß der bereits früher ausgegebene Befehl allgemein befolgt werden würde.

### Frau McKinleys Befinden.

San Francisko, 19. Mai. — Sekretär Cortelyou gab heute mittag folgende Erklärung ab: „Frau McKinleys Aerzte berichten, daß sie eine gute Nacht hatte und daß das geringe Steigen der Temperatur verschwunden ist. Sie genießt eine erquickende Ruhe."

Um fünf Uhr wurde berichtet, daß Frau McKinleys Befinden noch immer günstig sei. Sie hatte einen sehr guten Tag verbracht. Der Präsident blieb, abgesehen von einem kurzen Spaziergang am Nachmittag, die ganze Zeit bei ihr.

San Francisco, 16. Mai. — Nach einer ruhig verbrachten Nacht, während welcher Präsident McKinley nicht von der Seite seiner schwerkranken Gattin wich, trat in dem Befinden derselben heute morgen gegen fünf Uhr eine Verschlimmerung ein, sodaß eiligst Dr. Hirschfelder, der sich kurz vor Mitternacht nach Hause begeben hatte, gerufen wurde. Man glaubte eine Zeitlang, daß Frau McKinleys letzte Stunde geschlagen habe, allein durch kräftige Herzstärkungsmittel wurden ihre Lebensgeister wieder ein wenig belebt. Als der Tag anbrach, hielten die Aerzte eine weitere Konsultation und es wurde die Nachricht von der schlimmen Wendung der Krankheit bekannt gegeben, zugleich mit der Ankündigung daß alle Verabredungen des Präsidenten für seinen ferneren Aufenthalt in San Francisko aufgehoben seien. McKinley ordnete an, daß alle Verwandten seiner Gattin von deren kritischem Zustand benachrichtigt würden, und bereitete sich selbst auf das Schlimmste vor.

In der Stadt rief die Nachricht von der Aufhebung des ganzen Festprogramms eine große Trauer hervor; denn erst jetzt brach sich bei der Bevölkerung die Ueberzeugung Bahn, daß die Gattin des Präsidenten dem Tode nahe sei. Die verschiedenen Festkomitees beeilten sich, die nötigen Anordnungen für den Abbruch der Vorbereitungen zu treffen.

**Durch die Scott'sche Wohnung huschte inzwischen bereits der Schatten des Todes. Geräuschlos schlich die Dienerschaft umher, und in großer Zahl trafen aus allen Gegenden des Landes Depeschen ein, in denen Auskunft über das Befinden der Patienten erbeten, oder dem Präsidenten das Mitgefühl der Absender ausgedrückt wurde. Der Präsident konnte nicht bewogen werden, das Krankenzimmer zu verlassen, und er verblieb dort bei den Aerzten und Wärterinnen, ohne eine Spur von Müdigkeit zu zeigen.**

**Im Zimmer nebenan waren die Damen der Kabinetsmitglieder versammelt. Frl. Barber, Frau McKinleys Nichte, war die ganze Nacht in der Scott'schen Wohnung geblieben, und der Neffe Morse nebst Gattin wurden heute morgen herbeigerufen. Im unteren Stockwerk hatten sich die Kabinetsmitglieder, die Sekretäre Hay, Hitchcock und Wilson sowie Generalpostmeister Smith eingefunden, die von Zeit zu Zeit durch den Privatsekretär Cortelyou über den Verlauf der Krankheit unterrichtet wurden.**

Frau McKinley litt nur wenig. Sie lag in einer halben Betäubung und die Aerzte behaupteten, es seien keine Schmerzen vorhanden; indessen fühlten alle, daß es nur eine Frage der Zeit sei, wann das Lebenslicht erlöschen werde. Die Patientin hatten seit mehreren Tagen so gut wie gar keine Nahrung zu sich genommen, und somit hatte sie an Kräften nichts zuzusetzen. Trotzdem hielten die Aerzte noch eine schwache Hoffnung aufrecht, daß sie das Schlimmste überstehen werde.

## Verwendung der flüssigen Luft.

Ueber die Benützung der flüssigen Luft im 20. Jahrhundert entwirft Bruno Bellmann das folgende technische Zukunftsbild: Eine der allerwichtigsten Errungenschaften, deren sich die Wissenschaft am Ende des 19. Jahrhunderts rühmen darf, ist die durch Kompression und Kälte hervorgebrachte Verflüssigung der athmosphärischen Luft. Die praktisch wertvollsten Eigen chaften der flüssigen Luft sind ihre ganz enorme Treibkraft, ihre unter Umständen furchtbare Explosionsgewalt, ihre geruchlose und außerordentlich bequem zu verwendende Desinfektionsfähigkeit, ihre billige Herstellung im Großen und ihre verhältnismäßig einfache und sichere Handhabung.

Flüssige Luft entwickelt eine Kälte von rund 300 Grad Celsius. Die Entwickelung dieser Kälte liegt aber in unserer Hand, wir können sie in ihrer Wirkung auf die Umgebung vollkommen regulieren. Die Konkurenz der als Kühlmittel verwendeten flüssigen Luft mit dem zu gleichem Zwecke gebrauchten Eise wird sich ganz selbstverständlich zu einem glorreichen Siege der ersteren gestalten. Das Eis wird als Kühlmittel von der Bildfläche verschwinden, und zwar aus den folgenden Gründen:

Eis entwickelt im Tauen eine Kälte von 300 Grad Celsius; flüssige Luft kann jeden erforderlichen Grad von Kälte entwickeln. Eis, wenn tauend, wird zu lästigem Tauwasser, flüssige Luft zu einer gesunden Atmosphäre. Eis nimmt einen verhältnismäßig großen Raum ein, flüssige Luft einen verschwindend kleinen. Eis wiegt schwer, flüssige Luft ist im Verhältnis dazu federleicht. Die Handhabung des Eises ist unbequem, die der flüssigen Luft reinlich und angenehm.

In absehbarer Zeit werden die Kühlwagen (Refrigerator Cars) der Eisenbahnen, statt eines großen Quantums von Eisblöcken, einen kleinen Apparat mit flüssiger Luft enthalten. Die dikken doppelten Wände fallen fort. Jeder halbwegs dichtschließende Frachtwagen kann in einen Kühlwagen im Nu verwandelt werden. Das wird auch die Frachtsätze für zu kühlende Fracht auf einen Minimum herabbringen oder doch ganz erheblich verbilligen.

Im Haushalte einen kleinen sauberen Apparat in irgend einen beliebigen, halbwegs dicht verschließbaren Behälter gestellt und reguliert, macht aus diesem Behälter einen Eisschrank erster Güte. Und das Produkt der abgegebenen Kälte ist nicht übelriechendes Thauwasser, sondern eine bazillenfreie Luft, die ihrerseit wieder erhaltend wirkt. Butter, Milch, Fleisch Fruchtsäfte und sonstige der Gärung oder Fäulnis unterworfene Nahrungsmittel wurden nicht nur kühl, sondern auch absolut frisch gehalten. Ein Tröpfchen flüssiger Luft in ganz feinem Strahl auf eine Flasche Wein, Bier oder Champagner geleitet, kühlt prompt das Getränk. Kein Eis, kein Kühler sind notwendig, und kein Thauwasser benetzt oder verunreinigt vielleicht das Tischtuch. In der Mitte der Tafel steht ein Gefäß mit flüssiger Luft, etwa in Form eines silberplattierten Samowar, nur bedeutend kleiner, daran ist ein Krähnchen. Was vorbeiläuft ist Luft, die ihrerseits wieder die Atmosphäre des Lokals reinigt. Will man ein ganzes Zimmer kühlen, so tröpfelt man ein paar Theelöffel flüssiger Luft auf den Fußboden. Es entsteht ein kleiner Nebel, der verfliegt. Die Luft im Zimmer ist kühl und rein, keine Näße und keine Flecken sind zu bemerken.

Die Versendung flüssiger Luft und die Ablieferung des gewünschten täglichen Quantums geschieht in entsprechend großen starken Blechbüchsen, die außen eine dicke, dichte Filzumlage haben. In diesen Büchsen hält sich die flüssige Luft über 24 Stunden. Man kann sie daraus schöpfen wie gewöhnliches Wasser, nur muß man sich hüten, den eisernen oder zinnernen Löffel mit der Flüssigkeit auf den Boden fallen zu lassen; nicht einer Explosion wegen — bewahre! — Der Löffel würde zu Pulver zerfallen, er ist glashart gefroren. Man benutzt daher lieber kupferne oder Aluminiumlöffel, da diese Metalle in der enormen Kälte nicht brüchig werden. Größere Gefäße können so konstruiert werden, daß man die flüssige Luft während mehrerer Tage. In den Vereinigten Staaten, wo man jetzt allen Völkern in der praktischen Anwendung der Entdeckungen der Wissenschaft voran ist, wird flüssige Luft in solchen Gefäßen bereits Tausende von Meilen per Bahn verschickt. Die Luft hat sich in diesen Gefäßen vorzüglich gehalten, trotz der tropischen Hitze des nordamerikanischen Hochsommers.

### Trauriges Dasein.

Herr John N. Kruser, ein 76järiger Herr von Craig, Mo., schrieb folgenden Brief zum Wohle der leidenden Menschheit: „Ich werde Ihnen jetzt einige Zeilen schreiben, um Ihnen wissen zu lassen, was „Gloria Tonic" für mich gethan hat. Ich erhielt fünf Schachteln „Gloria Tonic" im vergangenen Dezember und nahm dieselben nach Vorschrift. Und als ich vier Schachteln gebraucht hatte, schmerzten mein Rücken und die Schultern nicht mehr. Ich nahm alle Medizin und bin geheilt. Ich hatte Rheumatismus 15 Jahre lang und „Gloria Tonic" ist das einzige Mittel, welches mir gut that. Ich bin ein alter Mann, 76 Jahre alt und bin imstande, etwas Arbeit zu thun. Bevor ich Ihre wundervolle Medizin erhielt, konnte ich nachts nicht schlafen. Ich hatte schon alle Hoffnung, kuriert zu werden, aufgegeben. Ich medizinierte immer, aber es half mir nicht; jetzt bin ich aber kuriert und verdanke dies „Gloria Tonic". Ich halte es für die beste Medizin der Welt gegen Rheumatismus und habe es allen meinen Nachbarn empfohlen. Rheumatis-Leidende, welche sich an den Hersteller dieses Mittels, Herrn **John A. Smidt**, 1479 **Germania Building, Milwaukee, Wis.**, wenden, erhalten auf Wunsch ein Probe-Packet frei.

**Eine ununterbrochene Kette des Erfolges.** — Es ist wenigen Erfindungen, mögen dieselben nun auf dem Gebiete der Mechanik, oder dem der Chemie oder Medizin sein, bestimmt, eine so ununterbrochene Kette des Erfolges durch Menschenalter verzeichnen zu können, wie die eines einfachen schweizerdeutschen Kräutermittels, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber, mit einem Record von über 100 Jahren. Besonders als Magenstärker steht es unübertroffen da, welchem Ausspruch Herr Martin O. Broten, Blue Earth, Minn., beistimmt. Herr Broten läßt sich folgendermaßen aus: „Blue Earth, Minn., 3. April 1900. Dr. Peter Fahrney, Chicago, Ill. Werter Herr! Ich habe einen kleinen Jungen, welcher seit seinem zweiten Jahre ein Magenleiden, verbunden mit Unverdaulichkeit, hatte. Wir konnten ihn nur schwer bewegen etwas zu essen und so magerte er in Folge dessen immer mehr und mehr ab. Ich gab ihm verschiedene Medizinen, aber nichts schien ihm zuzusagen. Wie sie sich vielleicht erinnern, ließ ich mir ein Probekistchen von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber kommen. Nachdem er die Medizin einen Monat lang regelmäßig eingenommen hatte, fing er an besser zu werden und ist nun ganz hergestellt. Er ist so gesund und kräftig als ein Junge seines Alters sein sollte und sein Magenleiden ist vollständig verschwunden. Forni's Alpenkräuter Blutbeleber stellte ihn wieder her."



### Der Indianer und der Nordwesten.

Obiges ist der Titel eines prachtvoll illustrierten Buches, das soeben sein Erscheinen gemacht. Es ist in Leinwand gebunden und bringt auf 115 Seiten einen reichhaltigen geschichtlichen Lesestoff über die Besiedlung des Nordwestens. Besonders hervorzuheben sind die Kupferstiche, welche Black Hawk, Sitting Bull, Red Cloud und andere Häuptlinge darstellen; ebenso das Custer-Schlachtfeld und zehn farbige Karten, welche den jeweiligen Wohnort der Indianerstämme seit 1600 zeigen. Eine sorgfältige Durchsicht des Buches überzeugt uns bald von dem Wert des Buches für eine Bibliothek, wo es unbedingt einen Platz finden sollte. Preis 50 Cents portofrei. Zu beziehen durch

Mr. W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue,
Chicago, Ill.

## Marktbericht.

### Getreidemarkt.

Freitag, den 17. Mai 1901.

**Chicago, Jll.**

| Cash. | |
|---|---|
| Weizen, No. 2 rot | 72 — |
| " No. 3 rot | 69 —71 |
| Korn, No. 2 | 55½—58½ |
| " No. 2 gelb | 55½— |
| Hafer, No. 2 | 31 —31½ |

**Minneapolis, Minn.**

| Cash. | |
|---|---|
| Weizen, No. 2 nördl | 70½—71 |
| Mehl, Second Patents | |

**Duluth, Minn.**

| | |
|---|---|
| Weizen, No. 2 nördl | 70 — |

**Kansas City, Mo.**

| Cash. | |
|---|---|
| Weizen, No. 2 hart | 69½—70 |
| " No. 2 rot | 69½—71 |
| Korn, No. 2 gem Cash | 42½—43 |
| Hafer, No. 2 weiß | 31½—32 |

### Viehmarkt.

**Chicago, Jll.**

| Rindvieh. | |
|---|---|
| Mittelmäßige Stiere | $3.80—4.20 |
| Kühe, mittelmäßige | 1.40—2.75 |
| Kälber, beste | 4.50—5.25 |
| Schweine. | |
| Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht | $5.75—5.85 |
| Do. durcheinander | 3.00—5.40 |

**Kansas City, Mo.**

| Rindvieh. | |
|---|---|
| Stiere, heimische | 4.25—5.25 |
| Texas-Stiere | 3.85—5.00 |
| Kühe und Färsen | 3.15—4.25 |
| Schweine. | |
| Leichte | 5.40–5.72½ |
| Schwere | 5.80—5.85 |

Die Singvögel können ebensowenig das Gas vertragen, wie die Blumen. Man sollte die Vogelbauer immer aus der Nähe der brennenden Gaslampen entfernen, besonders ist das bei hochhängenden Vogelbauern zu beachten. Es ist sehr schädlich für die kleinen Vögel, die ganze Nacht in einer Atmosphäre zu leben, die durch Gas verdorben ist.

---

Rindfleisch mit Sardellen und Rahm. Das gekochte Suppenfleisch wird in nette Scheiben geschnitten und in eine Kasserolle gelegt. Zwei geputzte und durch ein Sieb geriebene Sardellen rührt man mit einigen Löffeln Rahm gut ab, so daß die Masse ziemlich dick ist, gießt sie über das Fleisch und läßt alles noch ½ Stunde gut aufkochen und richtet an.

---

Elfenbein biegsam zu machen. In eine Lösung reiner Phosphorsäure wird das Elfenbein so lange gelegt, bis es seine Undurchsichtigkeit verloren hat und entweder ganz oder zum Teil durchsichtig geworden ist. Hierauf wird es mit reinem, kaltem Wasser gewaschen und ist nun so biegsam wie Leder. An der Luft erhärtet es bald wieder; die Biegsamkeit wird jedoch wieder hervorgerufen, wenn man es in heißes Wasser taucht. Aehnlichen Effekt erzielt man, wenn Elfenbein drei bis vier Tage in einer Mischung von einem Teil Salpetersäure und fünf Teilen Wasser eingelegt wird, wodurch es vollkommen weich wird.

---

Bayerische Dampfnudeln. — Zwei Pfund feines, getrocknetes und warm gestelltes Mehl wird mit ¼ Pfund frischer Butter, 4 Eßlöffeln Hefe, 4 Eidottern, ein wenig Salz, 2 Unzen gestoßenem Zucker und der nötigen lauwarmen Milch zu einem nicht zu festen Teig abgeschlagen. Wenn er aufgegangen ist, macht man kleine runde Nudeln aus dem Teig, setzt sie auf ein mit Mehl bestreutes Tuch und läßt sie an einem warmen Ort aufgehen. Ist dies geschehen, so gießt man in ein Aufzugblech ¼ Quart Milch, thut 2 Unzen Butter und ebensoviel Zucker dazu, setzt, sobald die Milch siedet, die Dampfnudeln hinein und zieht sie zwischen Kohlen auf. Bei allen Dampfnudeln ist zu bemerken, daß die Milch nie höher als halb an die Dampfnudeln gehen darf.

---

Mittel gegen die Wasserpest. Das einzige Mittel gegen die Wasserpest (Elodea Canadensis) ist Ablassen und gründliches Entwässern des Teiches, Bestellen des Teichbodens mit Grünfutter oder Hafer, Trockenstehen während des Sommers und eine darauf folgende trockene Ueberwinterung. Jede etwa in den Gräbern sich einfindende Pflanze der Wasserpest muß sorgfältig entfernt werden.

---

Das richtige Kochen der Kartoffeln ist nicht so einfach, es dürfte deßhalb nicht ganz ohne Interesse sein, die folgenden Ratschläge zu hören. Im Topfe darf das aufgegossene Wasser nie über die Kartoffeln zu stehen kommen, nur höchstens bis unter die oberste Schicht. Man darf Kartoffeln nie in kaltem Wasser über das Feuer bringen. Wenn sie soweit gar sind, daß sie leicht durchstechbar, wird das Wasser abgegossen. Nun tritt die Dämpfung ein. Ohne Wasser wird der Kochtopf nicht aufs Feuer sondern nur auf die Herdplatte warm gestellt, fünf bis zehn Minuten lang. In dem heißen Broden verdampft der Wasserstoff, die Stärke wird locker, die innere Kartoffel dehnt sich. Dann wird der Deckel abgenommen, und man läßt die Kartoffeln ein paar Augenblicke abdampfen. Jetzt kommen sie erst in die Schüssel.

---